



Bundesinstitut  
für Bau-, Stadt- und  
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen  
und Raumordnung



BBSR-  
Online-Publikation  
29/2022

# Narrative in der Stadtentwicklung

## Ergebnisse aktueller Forschung im BBSR

von

Frank Gädinger  
Sebastian Jarzebski  
Charlotte Räuchle  
Juliane Ribbeck-Lampel  
Ralf Schüle  
Stephan Willinger  
Taylan Yildiz



# **Narrative in der Stadtentwicklung**

Ergebnisse aktueller Forschung im BBSR

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)  
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)  
Deichmanns Aue 31–37  
53179 Bonn

### Wissenschaftliche Begleitung

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung  
Referat RS 2 „Stadtentwicklung“  
Stephan Willinger (Projektleitung)  
stephan.willinger@bbr.bund.de

### Autorinnen und Autoren

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Bonn  
Dr. Charlotte Räuchle  
Juliane Ribbeck-Lampel  
Dr. Ralf Schüle  
Stephan Willinger  
  
neues handeln AG, Köln  
Dr. Sebastian Jarzebski (Projektleitung)  
Dr. Frank Gadinger  
Dr. Taylan Yildiz

### Redaktion

Marius Gaßmann

### Stand

Mai 2022

### Gestaltung

Philipp Minten

### Bildnachweis

Alle Bilder: BBSR/Hans Friedrich

### Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen

### Zitierweise

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), 2022: Narrative in der Stadtentwicklung: Ergebnisse aktueller Forschung im BBSR. BBSR-Online-Publikation 29/2022, Bonn.



Foto: Picturemakers/Düsseldorf

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

so überraschend oder vielleicht irritierend es auf den ersten Blick für Sie klingen mag: wenn wir Menschen Entscheidungen mit kleiner wie großer Tragweite treffen, orientieren wir uns seit jeher an tradierten oder gerade modernen Geschichten. Das sollte insofern nicht verwundern, als selbst in einer oberflächlich gesehen einfachen Entscheidungssituation, in der „alle Fakten“ bekannt sind, immer noch offen ist, an welchem Rahmen z. B. aus Werten, Traditionen oder neuen Zielen diese „Faktenlage“ zu spiegeln wäre. Traditionen, Werte oder Narrative haben also grundsätzlich eine große Bedeutung für Entscheidungen beinahe jeder Art.

In Zeiten stetig steigender Komplexität gewinnt diese Art der Entscheidungsunterstützung umso mehr an Bedeutung, als eine sich beschleunigende und wandelnde Welt mehr denn je Entscheidungen – individuelle wie gesellschaftliche – einfordert. Ohne Entscheidungen verlieren wir unsere Gestaltungs- und Anpassungsfähigkeit. Und ohne einen Entscheidungsrahmen wären wir kaum noch entwicklungsfähig. Das gilt für das Individuum wie für kleine und erst recht für große Gruppen. Umso wichtiger, diese häufig unsichtbaren Mechanismen, die unsere Entscheidungen leiten, transparent zu machen und genauer in Augenschein zu nehmen.

Seit kurzer Zeit gewinnt in diesem Zusammenhang der Begriff des Narratives an Bedeutung, und mit ihm der Begriff des *homo narrans*. Und so haben – später als in anderen Disziplinen – Narrative auch Eingang in die Stadtforschung gefunden: Was versteht man genauer unter einem Narrativ? Wie können Narrative die Stadtentwicklung prägen? Wie entstehen prägende Narrative? Wie wirken widerstreitende Narrative?

In der hier vorliegenden Veröffentlichung präsentieren wir Ihnen erste Forschungsergebnisse aus den noch jungen Forschungen zu „Narrativen in der Stadtentwicklung“. Wir zeigen Resultate aus der Eigenforschung des BBSR, entstanden in der Abteilung Raum- und Stadtentwicklung und im neuen Kompetenzzentrum Regionalentwicklung in Cottbus. Und solche aus einem Ressortforschungsprojekt, das im BBSR betreut worden ist. In den Zusammenhang dieser Publikation gestellt, wird deutlich, wie sich diese beiden Formen der Wissenszeugung in unserem Haus ergänzen.

Tauchen Sie ein in diese noch neue Betrachtungsebene von Stadtentwicklung und Stadtentwicklungspolitik. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Dr. Peter Jakubowski

Leiter der Abteilung Raum- und Stadtentwicklung im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Narrative: Ein neues Thema für die Stadtforschung im BBSR</b> Stephan Willinger	<b>8</b>
<b>Narrative in der Stadtentwicklung: Urbane Erzählungen zwischen Alltag und Diskurs</b> Frank Gadinger, Sebastian Jarzebski, Taylan Yildiz	<b>16</b>
<b>Sinn stiften, Wandel denken: Narrative der digitalen Transformation in Smart-City-Modellprojekten</b> Ralf Schüle, Charlotte Räuchle	<b>27</b>
<b>Stadtentwicklung anders erzählen: Neue Narrative der Koproduktion</b> Stephan Willinger	<b>44</b>
<b>Narrative zur Raumentwicklung zwischen Berlin und Cottbus</b> Juliane Ribbeck-Lampel	<b>54</b>

Die in der Publikation verwendeten Fotos entstammen einem narrativen Projekt des BBSR: Die Gewinner eines weltweit ausgeschriebenen Kurzfilm-Wettbewerbs wurden nach Berlin eingeladen, um über zukünftige Lebensmodelle und die Stadt als Lernort zu debattieren, über Kooperation, Transparenz, Nachhaltigkeit und neue Ökonomien. Konkrete Gestalt nahm die gemeinsam erdachte Geschichte der Zukunftsstadt „Pontonia“ auf einem schwimmenden Ponton an, der über die Spree zum Bundeskongress der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ins Haus der Kulturen der Welt fuhr.



# Narrative: Ein neues Thema für die Stadtforschung im BBSR

von Stephan Willinger

Die universelle Bedeutung des Erzählens hat seit den 2000er Jahren zu einem ‚narrative turn‘ von den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften bis hin in die Ökonomie geführt. So betrachtet der Nobelpreisträger Robert J. Shiller (2019) mit seiner „narrativen Ökonomie“ auch wirtschaftliche Entwicklungen als Folge von Storytelling. Narrative bilden deshalb einen entscheidenden Rahmen für alle Phasen der Stadt- und Raumentwicklung, von der Problemdefinition über die Zielformulierung und die Wahl der Umsetzungsinstrumente bis hin zur Bewertung von Erfolg oder Misserfolg stadtentwicklungspolitischen Handelns. Dies betrifft das Handeln in Städten und Quartieren, aber auch auf Landes- und Bundesebene. Aufgrund dieser gewachsenen Aufmerksamkeit erforscht das BBSR Narrative im Rahmen der Eigenforschung seit 2018, in der Ressortforschung seit 2021.

Ein genauer Blick auf dieses Forschungsfeld zeigt, dass Narrative den städtischen Akteuren ein Repertoire von Weltanschauungen, Deutungsmustern, Motiven und Mythen zur Verfügung stellen, das sie als Rahmen für ihre Wahrnehmungen und Handlungen benutzen können. Bereits früher wurden diese Phänomene als „Leitbilder“ oder bei Diskurs und Praxis des Stadtmarketings in der Stadtentwicklung thematisiert. Bei diesen steht allerdings ein instrumentelles Verständnis im Vordergrund, wonach Narrative von Expertinnen und Experten produziert werden können. Dieser Fokus auf die zweckorientierte Nutzung von Narrativen unter dem Gesichtspunkt der Vermarktbarkeit verengte auch in der Forschung zunächst den Blick. Bis in die 2000er-Jahre drehte sie sich vor allem um Stadt- und Regionalmarketing und Imagepolitik. Einer der ersten, die Stadt unter solch kommunikativen Gesichtspunkten betrachtet, analysiert und später auch entwickelt haben, war der Leiter des Instituts für Landeskunde, einer Vorgängerinstitution des heutigen BBSR, Karl Ganser (vgl. ebd. 1970). Einen etwas weiteren Blick wagte die Geographie mit Analysen zur „Regionalisierung“, also der sprachlichen Produktion von Regionen (vgl. Weichhart 2000). Erst in den 2000er-Jahren begann mit dem Eigenlogik-Ansatz in der Stadtsoziologie (vgl. Berking/Löw 2008) und in der Diskussion über den Stadtumbau in den östlichen Bundesländern eine breitere Begriffsverwendung und -erforschung. Deren Kernaussagen sind u. a.:

- Es kann zwischen Geschichten und Erzählungen (kleinen Narrativen) und großen Narrativen (im Sinne der Metaerzählungen von Francois Lyotard (1986)) unterschieden werden.
- Kleine Narrative entstehen aus der sozialen Praxis und werden von Einzelnen oder Gruppen erzählt.
- Designernarrative (von Expertinnen und Experten entwickelte Erzählungen) aus Stadtplanung oder Stadtmarketing sind in der Realität eher Spezial- als Normalfall. Sie sind im Grunde kleine Narrative, die sich zunächst durchsetzen müssen.
- Große Narrative lassen sich nur als „emergent“ begreifen. Sie werden nicht entworfen, sondern entwickeln sich. Sie werden nicht nur einmal erzählt, sondern fortwährend wiederholt. So werden sie zum Deutungsmuster, mit dem viele Menschen ihre Umwelt wahrnehmen und sich zu dieser in Beziehung setzen.
- Narrative (als von vielen geteilte Deutungsmuster) transportieren Skripte, also geregelte Handlungsoptionen, an denen wir uns orientieren können.

Roskamm (2016: 188 ff.) stellt am Beispiel einiger Berliner Planungsverfahren dar, wie das bundesdeutsche Planungsrecht (BauGB, BauNVO) einen vermeintlich neutralen Rahmen setzt, in Wahrheit aber eine ganze Reihe „weltanschaulicher Auffassungen“ mitführt, ohne diese Narrative explizit zu machen. Die „weltanschaulichen Auffassungen“ in Planungspraxis und -theorie kreisen seit rund 30 Jahren um die Begriffe Nachhaltigkeit und



Nutzungsmischung, summiert unter dem Begriff der „europäischen Stadt“. Wer sein Planungskonzept mit diesen Begriffen versieht, darf mit stillschweigendem Einverständnis rechnen, folgt er doch dem dominanten Narrativ. Durch die Bezugnahme auf einen vermeintlichen gesellschaftlichen Common Sense kann eine Legitimation vorausgesetzt werden. Mainstream-Narrative setzen einen interpretatorischen Rahmen für alles Erzählen und Handeln und stabilisieren auf diese Weise traditionelle Bedeutungswelten von Wachstum, Wirtschaft und Wohlstand. Erzählungen über „Stadt“ sind immer zugleich ein Rahmen, der „both a model of the world [...] and a model for subsequent action in that world“ (van Hulst 2014: 7) bereitstellt. Diese Modelle können sich ebenso auf die Auswahl bestimmter Themen oder die Identitäten relevanter Akteure und ihre Beziehungen beziehen wie auf Vorstellungen von politischen Prozessen (vgl. ebd.: 11 f.).

Das Erzählen von Geschichten ist demnach für die Stadtentwicklung in all ihren Phasen und in vielerlei Hinsicht ein Feld mit hoher Relevanz. „Mainstream-Narrative“ legitimieren Machtverhältnisse oder stellen sie in Frage. Zwar ist Nassehi (2015: 112) zuzustimmen, „dass sich unterschiedliche Beschreibungsmöglichkeiten desselben Sachverhalts nicht mehr durch eine hierarchische Ordnung des Ausschlusses und der Unterdrückung anderer Möglichkeiten bearbeiten lassen“. Im Beitrag von Willinger (S. 44 ff.) wird jedoch gezeigt, dass dominante Narrative durchaus Debatten, Leitbilder und Praktiken über lange Zeiträume prägen können. Sichtbar wird dies derzeit an dem seit der COVID-19-Pandemie deutlich veränderten Diskurs über die Innenstädte und ihre Potenziale. Der Beitrag erörtert aber auch, inwiefern derzeit ein alternatives Narrativ mit einem Fokus auf den Begriffen Gemeinwohl und Koproduktion entsteht. Auch bei der Entwicklung neuer Strategien für Innenstädte spielt die Überwindung antagonistischer Narrative eine wichtige Rolle, in denen die Innenstadt vor allem als Ort des Parkens und Einkaufens beschrieben wird. Hier richtet sich der Blick auf Parkmöglichkeiten, Autostaus werden zur Katastrophe, Verwaltung zum Entwicklungshindernis, Jugendliche zu Ruhestörern. Es wird deutlich, dass solche Geschichten neue Wege blockieren.

## Offene Prozesse für polyphone Narrative

Healey (2002: 1779) sieht die Aufgabe der Stadtentwicklung darin, „to mould multidimensional conceptions of ‚city‘ which both reflect and interrelate the rich diversity and complexity of contemporary urban life while generating a discursive public realm“ (ebd.). Sandercock (2003: 12 f.) formulierte schon vor einiger Zeit, wie sich stadtentwicklungspolitische Akteure vertiefend mit Stadtgeschichten im Sinne eines Narrativen Urbanismus beschäftigen könnten.

Eine abschließende Begriffsdefinition steht weiterhin aus, wengleich v. a. die politikwissenschaftliche Forschung daran arbeitet. Die gefühlte Notwendigkeit, in einer veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeit eine dazu passende neue Sprache zu finden, spiegelt sich jedoch in einer Vielzahl von Publikationen wider, die in den vergangenen Jahren als Glossar oder Lexikon Definitionsversuche unternommen haben. Beispielhaft sind hierfür das Glossar der gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung (BBSR 2020), das Glossar urbane Praxis (ngbk 2020) oder das „Lexikon für den Urbanismus im 21. Jahrhundert“ (Shannon/de Meulder 2021) aufzuführen. Dieser Wunsch nach Klärung wird auch in den verschiedenen Beiträgen dieser Publikation deutlich.

Resümierend lässt sich aber in Bezug auf die Figur des *homo narrans* (eines "geschichtenerzählenden Menschen") konstatieren: „Mit dem *homo narrans* wird damit ein entscheidender Perspektivwechsel auf das Soziale/Politische vollzogen; weg von der Anwendung sozialer Regeln auf den sprachlichen Umgang mit Kontingenzerfahrungen. Dabei ist ihm Kontingenz kein Ärgernis, sondern eine Aufgabe, die er auch jenseits vorgegebener Handlungsregeln meistern kann. Anders als die Personen in gängigen Handlungsmodellen ist er imstande, seiner Befähigung, zu den Geschehnissen Ja oder Nein sagen zu können, auch dann zu folgen, wenn ihm rationale Ziel- und Mittelvorgaben (wie beim *homo oeconomicus*) ebenso fehlen wie eine halbwegs überzeugende Vorstellung vom regelkonformen Verhalten (wie beim *homo sociologicus*). Der *homo narrans* ist in der Lage, im Modus der kulturellen Improvisation symbolische Machtkämpfe auszutragen“ (Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014: 69).

Dieser *homo narrans* wird nun seit einigen Jahren mit einer wachsenden Vielzahl an Geschichten konfrontiert. El Ouassil und Karig (2022: 432) bilanzieren: „Dass sich eine gewisse Erschöpfung in Anbetracht aller Narrative, die diskursiv präsentiert und verhandelt werden, ausgebreitet hat, ist auch ein Ergebnis der enormen Konkurrenz, welcher Narrative durch die sozialen Medien und ihren beschleunigten Netzwerkeffekten ausgesetzt sind. Wer ein erstes, halbwegs überzeugendes Einordnungsangebot – einen take – zu einem Sachverhalt anbieten kann, hat für ein Thema erstmal die Deutungshoheit. Diese kann durch einen sinnvolleren, informierteren take schnell ersetzt werden, was aber wiederum gedankliche Geschmeidigkeit und damit kognitive Arbeit erfordert – und nicht zuletzt die Bereitschaft, die eigene Selbsterzählung entsprechend anzupassen. Ein wichtiger Aspekt des Markts der Narrative ist also seine Zeitlichkeit und seine kumulative Entstehung“ (ebd.).

Espinosa, Pregernig und Fischer (2017: 37) konstatieren eine derzeit noch sehr uneinheitliche Verwendung der Begriffe Diskurs, Narrativ und Storyline. Sie nennen jedoch zusammenfassend die folgenden Schlüsselfunktionen von Narrativen:

- Kommunikation ermöglichen
- Aufzeigen, was getan werden soll
- Wertesysteme erhalten oder verändern
- Bezugspunkte für soziale Akteure bieten
- Politische Allianzen und kollektives Handeln konfigurieren
- Politische Positionen und strategische Legitimation produzieren (vgl. ebd.: 24 ff.)

Über Narrative erfährt, versteht und interpretiert der *homo narrans* die Welt, konstruiert mit ihrer Hilfe seine (multidimensionalen und immer auch widersprüchlichen) Identitäten und Identifikation mit Orten (im Sinne von Heimat).

Den *homo narrans* kann man sich übrigens auch gerne als Frau vorstellen, geht es doch bei der Entstehung von Narrativen weniger darum, das Mammut mit dem Speer zu erlegen, sondern eher im Kollektiv und mit einem Beutel bewaffnet sammeln zu gehen, wie Hebert in Anlehnung an Le Guin beschreibt (vgl. Hebert 2020: 278). Hebert plädiert daher „für konvivialistische Beutelgeschichten an Stelle linearer Erzählungen von (persönlicher) Transformation“ (ebd.).

## Stadtentwicklungspolitik als narrative Strategie

Der Bund – und damit auch seine Ressortforschungseinrichtung BBSR – verfügt in seiner Arbeit über drei Instrumente: die Gestaltung des Rechts durch Gesetze und Verordnungen, die finanzielle Unterstützung durch Förderprogramme und die Vermittlung von Fachwissen an wissenschaftliche Communities, die fachliche Praxis und weitere Interessierte. Gerade der drittgenannte Aspekt lässt sich in Bezug auf seine narrative Dimension betrachten. Denn egal, ob es sich bei Forschungsergebnissen um vermeintlich objektive Datensätze oder um eher bewertende Einschätzungen und Handlungsempfehlungen handelt: Durch die Auswahl der Themen, die Formulierung von Forschungsfragen und die damit einhergehende Perspektive entstehen die o. g. Deutungsmuster, werden Stadt, Raum, Akteure und Prozessen Rollen zugewiesen und Raumbilder aufgenommen oder modifiziert (vgl. Ipsen 1997). Die Forschungsfragen des BBSR entstehen daher nicht in einem narrativfreien Raum, vielmehr stellt die Programmatik der jeweiligen Bundesregierungen und zuständigen Ministerien neben den raum- und stadtbeobachtenden Daueraufgaben eine ihrer Grundlagen dar. Dort erfolgt auf Basis politischer Weltdeutungen die Problemdefinition und die Zuordnung entsprechender Lösungsmöglichkeiten.

Dieser Einordnung ihrer Arbeit in übergeordnete Narrative ist sich die (deshalb richtigerweise so genannte) Ressortforschung des BBSR stets bewusst.

Diese Arbeit wird dann zum Spagat, wenn in den vergangenen Jahren immer stärker fachliche Vermittlung, Agendasetting, Austausch und Vernetzung weit über den früher recht begrenzten Adressatenkreis der Forschungsergebnisse hinaus zu zentralen Aufgaben des Instituts werden. Weil dann der Forscher (noch mehr als ohnehin) zum Geschichtenerzähler wird. Und weil er als ein solcher Erzähler umso stärker darauf achten muss, die zugrundeliegenden Leitbilder als framing sichtbar zu machen.

Dies sei an einem Beispiel aus der Neuen Leipzig-Charta veranschaulicht: „Die transformative Kraft der Städte trägt zum Kampf gegen die Erderwärmung und zu einer hohen Umweltqualität bezüglich Luft, Wasser, Boden und zu einer nachhaltigen Flächennutzung bei“ (BMI 2020). Anhand dieses Zitats aus der Neuen Leipzig-Charta legten Gadinger, Jarzebski und Yildiz (2022: 40) in ihrer Sondierungsstudie offen, welchem Mechanismus die narrative Strategie auf der „programmatischen Ebene“ der Bundespolitik folgt: „In der ‚Neuen Leipzig-Charta‘ findet sich dieser Absatz über die ‚Grüne Stadt‘. Ein Absatz mit hoher narrativer Qualität: Städte werden hier mittels ihrer ‚transformativen Kraft‘ zu Akteuren im Kampf gegen die Erderwärmung. Sie sind nicht länger Räume, sondern handlungsmächtige Organismen, mit eigenem Willen, eigenen Vorstellungen, eigenen Zielen und ‚Kräften‘. Diese subjekthafte Stadt wird in der Rolle der Protagonistin erzählt, einer Heldin im ‚Kampf gegen die Erderwärmung‘. Damit bedient die ‚Neue Leipzig-Charta‘ ein Narrativ, das zu den dringlichsten und existenziellsten Erzählungen unserer Tage gehört: der Kampf gegen den Klimawandel. Kaum ein Gegner, der erzählerisch präsenter ist als die Erderwärmung – dies zeigte sich jüngst im Bundestagswahlkampf sowie in den sich anschließenden Sondierungen und Koalitionsverhandlungen“ (ebd.). Natürlich wird dieser „Gegner“ auch auf den weiteren von Gadinger, Jarzebski und Yildiz definierten Ebenen gestellt: auf der Planungsebene, auf der Kommunalpolitik und Stadtverwaltungen mit zivilgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Akteure diskutieren, und der stadtöffentlichen Ebene. Wenn nun Ressortforschung an diese Heldengeschichte anknüpft, dann wird sie auf analytischer Ebene versuchen, die Bedingungen für einen Erfolg der Heldin zu ermitteln, beim Transfer aber die Geschichte durch Darstellung ausgewählter Heldentaten weiter-spinnen.

Dies hat Auswirkungen auf vielfältige Aktivitäten des BBSR. Denn der in der Neuen Leipzig-Charta begonnene Erzählfaden spinnt sich weiter: in daraus abgeleiteten Diskurs- und Vermittlungsformaten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wie in den Forschungsprojekten des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus. Dies ist legitim, wenn zugleich ein differenzierter Blick auf die zugrundeliegende normative Setzung möglich ist. Hier zeigt sich, wie angesichts heutiger Kommunikationserwartungen – vor allem, aber nicht nur – in programmatischen Texten wie der Neuen Leipzig-Charta narrative Qualitäten und Anforderungen stets mitgedacht werden müssen.

## Stadtforschung zu Narrativen

In ersten Forschungsarbeiten des BBSR zu diesem Thema ab 2018 ging es vorrangig um die sich wandelnden Einstellungen hin zu einer stärker kooperativ und partizipativ ausgerichteten Stadtentwicklung (Zusammenarbeit zwischen Kommunen, Politik und Zivilgesellschaft). Wichtig werden die Erzählungen, Sprechfähigkeiten und Verständigungsmöglichkeiten neuer Akteure. Harari stellt zum Menschen als Geschichtenerzähler ganz grundsätzlich fest: „Fiktionen versetzen uns in die Lage, besser zu kooperieren“ (ebd. 2017: 239). Narrative dienen jedoch auch dazu, fachkundige von fachunkundigen Personen zu trennen, Wissende von Unwissenden, Insider von Outsidern. Gerade weil Narrative als eine Art symbolisches Band innerhalb und als Übersetzungsmechanismen zwischen Akteursgruppen wirken, lässt sich ihr kooperatives Potenzial nur bei Vorliegen einiger Vorbedingungen aktivieren. Aus dieser Feststellung ergeben sich die folgenden Forschungsfragen:

- Welche Akteure nutzen welche Narrative mit welchen Interessen/Instrumenten in einem Handlungsfeld?
- Wie werden diese Narrative von verschiedenen relevanten Akteuren (Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Zivilgesellschaft) beeinflusst und genutzt?
- Welche Techniken/Strategien gibt es zur Konstruktion und Verbreitung von Narrativen?
- Welche Aspekte von Narrativen sind durch eine Stadtentwicklungspolitik von Bund, Ländern und gemeindlicher Ebene überhaupt gestaltbar oder steuerbar?

Auch im Rahmen des Prozesses zum Nationalen Aktionsplan Integration (NAP-I) wurde das Phänomen thematisiert. Sowohl Akteure aus Verwaltungen mit Integrationsaufgaben als auch zivilgesellschaftliche Akteure aus migrationspolitischen Organisationen benannten Narrative als entscheidende Grundlagen für Erfolg oder Misserfolg integrationspolitischer Maßnahmen.

In der erwähnten Sondierungsstudie erarbeiteten Gadinger, Jarzebski und Yildiz deshalb Grundlagenwissen für ein besseres Verständnis von Narrativen in der Stadtentwicklungspolitik. Untersucht wurde, ob und wie Narrative entstehen, wirkmächtig werden und durch verschiedene stadtentwicklungspolitische Akteure beeinflusst und (mit)gestaltet werden können. Die Forschungsfragen betrafen u. a. die Verständnisse von Narrativen in der wissenschaftlichen und politischen Debatte, die Bedeutung von Narrativen für Prozesse der Stadtentwicklung, für die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner und den Zusammenhalt in der Stadt oder die durch die narrative Macht der sozialen Medien verursachten Dynamiken. Der Beitrag von Gadinger, Jarzebski und Yildiz in diesem Band fasst die grundlegenden Ergebnisse dieser Studie zusammen.

Parallel werden die Wirkungsweisen von Narrativen im BBSR in Bezug auf verschiedene Themen erforscht. Charlotte Räuchle und Ralf Schüle untersuchen die Rolle von Smart-City-Narrativen als politisches Instrument zur Planung und Umsetzung von Projekten in verschiedenen städtischen Umgebungen und stießen dabei jenseits des verbreiteten technologiezentrierten Smart-City-Narrativs auf mehrere alternative Erzählungen. Stephan Willinger wertet Projekte des Informellen Urbanismus aus und leitet daraus Erkenntnisse über Narrative der Koproduktion ab. Zuletzt nimmt Juliane Ribbeck-Lampel vom neu gegründeten Kompetenzzentrum Regionalentwicklung des BBSR die Designernarrative zum Entwicklungsraum zwischen Berlin und Cottbus in den Blick.

In einer Praxisstudie „Narrative Methoden und Strategien“ wird zudem ab dem Sommer 2022 die Anwendung narrativer Ansätze in der Praxis untersucht. Die Komplexität anstehender Aufgaben wie die zukunftsfähige Gestaltung des Klimawandels, der Migration, von Integration und Teilhabe, der Verkehrswende oder der Transformation von Innenstädten und Stadtteilzentren fordert nicht nur die Stadtentwicklung heraus, sondern Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft als Ganze. Der Erfolg von Planungsprozessen ist in besonderem Maße davon abhängig, ob es gelingt, Stakeholder und Zivilgesellschaft weit stärker als bisher in die Erarbeitung von Stadtentwicklungszielen, -plänen und -projekten einzubeziehen. Die übliche rechtssichere, jedoch technokratische und daher für breite Teile der Öffentlichkeit in Stadt und Region schwer verständliche Sprache der Stadtentwicklung und -planung stößt hier an ihre Grenze. Damit geht ein Perspektivenwechsel auf die Rolle und Bedeutung der Stadtplaner als Storyteller einher. Mit Hilfe narrativer Methoden und Strategien können Stadtentwicklungsprozesse kollaborativ, alltagsnah und anschlussfähig werden. Deshalb besteht die Hoffnung, angesichts zunehmender Interessenkonflikte in politischen Aushandlungsprozessen durch einen sensiblen Einsatz von narrativen Strategien einen Beitrag dazu leisten, weitere Akteursgruppen zu erreichen und Handlungsfähigkeit durch gemeinsame Sinnstiftung herzustellen. Narrative werden so zum Schlüssel für demokratische Planungsprozesse im Rahmen einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklungspolitik.

## Literaturverzeichnis

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2020: Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.
- Berking, H.; Löw, M. (Hrsg.), 2008: Die Eigenlogik der Städte: Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt am Main.
- BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hrsg.), 2020: Neue Leipzig Charta: Die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Zugriff: [https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/eu-rp/gemeinsame-erklaerungen/neue-leipzig-charta-2020.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=6](https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/eu-rp/gemeinsame-erklaerungen/neue-leipzig-charta-2020.pdf?__blob=publicationFile&v=6) [abgerufen am 25.05.2022].
- El Ouassil, S.; Karig, F., 2022: Erzählende Affen: Mythen, Lügen, Utopien – Wie Geschichten unser Leben bestimmen. Berlin.
- Espinosa, C.; Pregernig, M.; Fischer, C., 2017: Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik: Möglichkeiten und Grenzen ihrer strategischen Nutzung. Umweltforschungsplan, Texte 86/2017. Dessau-Roßlau.
- Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T., 2014: Vom Diskurs zur Erzählung: Möglichkeiten einer politikwissenschaftlichen Narrativanalyse. In: Politische Vierteljahresschrift, 55. Jg. (1): 67–93.
- Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T., 2022: Narrative in der Stadtentwicklung (unveröff. Endbericht).
- Ganser, K., 1970: Image als entwicklungsbestimmendes Steuerungsinstrument. In: Stadtbauwelt, 26: 104–108.
- Harari, Y., 2017: Homo Deus: Eine Geschichte von Morgen. München.
- Healey, P., 2002: On creating the 'city' as a collective resource. In: Urban Studies, 39. Jg (10): 1777–1792.
- Hebert, S., 2020: Call me Trintab: Storytelling, Zeitmaschinen und andere Vehikel. In: Brokow-Loga, A.; Eckardt, F. (Hrsg.): Postwachstumsstadt. Konturen einer solidarischen Stadtpolitik. München: 274–289.
- Ipsen, D., 1997: Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. Pfaffenweiler.
- Lyotard, J.-F., 1986: Das postmoderne Wissen: Ein Bericht. Wien.
- Nassehi, A., 2015: Die letzte Stunde der Wahrheit: Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss. Hamburg.
- nGbK – Neue Gesellschaft für bildende Kunst, 2020: Glossar urbane Praxis. Auf dem Weg zum Manifest. Berlin.
- Roskamm, N., 2016: Zur Genealogie eines Bebauungsplans. Bericht aus dem stadtplanerischen Alltag. In: Berliner Blätter 72 (2016).
- Sandercock, L., 2003: Out of the Closet: The importance of Stories and Storytelling in Planning Practice. In: Planning Theory & Practice. 4. Jg. (1): 11–28.
- Shannon, K.; de Meulder, B., 2021: Lexikon für den Urbanismus im 21. Jahrhundert. In: Baumeister: das Architektur-Magazin, 118. Jg. (6): 94–103.

Shiller, R. J., 2019: Narrative Wirtschaft. Wie Geschichten die Wirtschaft beeinflussen – ein revolutionärer Erklärungsansatz. Kulmbach.

van Hulst, M., 2012: Storytelling, a model of and a model for planning. In: *Planning Theory* 11. Jg. (3): 299–318.

Weichhart, P., 2000: Designerregionen – Antworten auf die Herausforderungen des globalen Standortwettbewerbs? In: *IzR – Informationen zur Raumentwicklung*, 27. Jg. (9/10): 549–566.



# Narrative in der Stadtentwicklung: Urbane Erzählungen zwischen Alltag und Diskurs

von Frank Gadinger, Sebastian Jarzebski und Taylan Yildiz

## Narrative: Bedeutung, Wirkungsweisen, gesellschaftspolitische Relevanz

Menschen sind im Alltagsgespräch auf Erzählungen angewiesen. Anders – so die zentrale Annahme von Narrativansätzen – lassen sich in zwischenmenschlichen Beziehungen die jeweils empfundenen Probleme kaum mit intersubjektiver Nachvollziehbarkeit beschreiben, jedenfalls nicht so, dass auch mit begrenztem Wissen unterscheidbare Handlungsoptionen besprochen werden können. Narrative bieten somit Orientierung und helfen bei der Einordnung komplexer Situationen und Ereignisse. Das trifft insbesondere dort zu, wo es Konflikte zu lösen gilt und gemeinsame Erlebnisse auf unterschiedlichste Weise gedeutet werden können (vgl. Bruner 1991). Gerade in solchen Fällen neigen Menschen dazu, narrative Muster zu nutzen, um den Geschehnissen einen subjektiven Sinn zu verleihen und Verständigungsprozesse zu stabilisieren. Auf diese Weise kann ein Weg aus narrativ gerahmten Konfliktsituationen gefunden und Handlungsfähigkeit erlangt werden.

Obwohl sich diese Erkenntnis in den Sozialwissenschaften lange hinter dem Paradigma des Rationalismus verbarg, hat sie in Folge einer Reihe innovativer empirischer Studien sukzessive Eingang in die akademischen Disziplinen gefunden. Dabei war es insbesondere die Organisationssoziologie, die aufzeigen konnte, dass zwischenmenschliche Kooperation primär von Erzählungen geprägt wird, bevor sie sich in formale Lösungsmuster übersetzt und situationsübergreifende Handlungsregulative schafft (vgl. Czarniawska 2004). Mit diesen Studien geht eine besondere Perspektivenverschiebung einher. Menschen gelten weniger als Ausführungsorgane stabiler Präferenzen und Interessen, die sie mehr oder weniger adäquat verfolgen können. Sie gelten vielmehr als kreative Wesen, die komplexe Probleme mittels narrativer Praktiken bewältigen (vgl. Fisher 1987: 24). Während sich die Geistes- und Kulturwissenschaften, speziell die Literaturwissenschaft (vgl. Koschorke 2012), stets mit dem Erzählen als universeller Kulturtechnik beschäftigte, hat sich die Bedeutung von Narrativen in den Sozialwissenschaften und der gesellschaftspolitischen Debatte erst in jüngster Zeit auf diese Weise entfalten können.

Innerhalb der Narrativforschung herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass Erzählungen als elementare Muster zur Generierung von sozialem Sinn nicht nur im privaten Gespräch, sondern grundsätzlich in allen sozialen Feldern (Politik, Medien, Wissenschaft etc.) eine zentrale Rolle spielen (vgl. Martínez 2017). Narrative können demnach als Formen der Sinnvermittlung verstanden werden, in denen das Erlebte (Geschehen, Ereignis) in nachvollziehbare Handlungsabläufe übertragen und eine kausale Ordnung der Geschichte geschaffen wird (vgl. Bal 2009; Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Durch die Bindungsfunktion von Zeitlichkeit und Raum (Anfang, Mitte, Ende) wird die Komplexität der Welt reduziert, da durch diesen Schritt mögliche Informationen herausfallen. Hierbei ermöglichen narrative Ressourcen die Nachvollziehbarkeit von Rollenzuweisungen, da Ereignisse auf Personen und Handlungen zurückgerechnet werden und in dieser Rückrechnung moralische Wertungen einfließen können (vgl. Somers 1994; Viehöver 2006). Gerade literarische Muster wie die des Helden und des Schurken lassen moralische Energien ordnen und in Gesprächssituationen selbst entfernte Ereignisse greifbar werden (vgl. Fludernik 2009: 46). Es sind dabei nicht nur klassische Plotgenres wie die Komödie oder die Tragödie, die bei der emotionalen Einordnung helfen und eine mögliche Vorstellung davon nahelegen, wie eine Geschichte enden könnte (vgl. White 1987). Es sind darüber hinaus auch andere Formen von Sprachbildern, sogenannte Figurationen, die es erlauben, den Abläufen und Struktur dynamiken einen sozialen Sinn abzurufen.

Die hier beschriebene Formung von Narrativen über Plots und Figurationen verweist damit immer auf den kreativen Charakter dieser sozialen Prozesse. Die Bildung von Narrativen lässt sich demnach als kausale Modellierung einer Geschichte oder als narrative Konfiguration eines Geschehens verstehen (in der Erzählforschung auch *Emplotment* genannt), die eine performative Wirkung beim Publikum entfaltet. Dieses kon-



zeptionelle Verständnis von Narrativen verdeutlicht auch, dass nicht jede Sprechhandlung bzw. die Vielzahl individueller Geschichten (Stories) in unserer Welt als eigenständige Narrative zu betrachten sind, wenngleich sie als Bezugspunkt auftauchen können. Vor diesem Hintergrund haben Narrative konzeptionelle Ähnlichkeiten mit dem Begriff der Frames, wenn diese auch in ihrem sozialen Kontext untersucht werden, beispielsweise im Reframing politischer Probleme (vgl. Schön/Rein 1995), und nicht in einem engen kognitiven Verständnis, das sich stark auf eine Komplexitätsreduktion in der Wahrnehmung konzentriert (vgl. Lakoff/Wehling 2016).

Im Zusammenwirken von Plots und Figurationen erfüllen Narrative eine soziale Bindungsfunktion. Die Verknüpfung geteilter Geschichten wirkt stets gemeinschaftsbildend und lässt brüchig gewordene Identitäten wieder stabilisieren und einen neuen sozialen Sinn verleihen. Menschen, die es nicht gewohnt waren, sich als Teil einer Gruppe wahrzunehmen, können durch die Erfahrung geteilter Geschichten zusammenwachsen (vgl. Shenhav 2006; Gadinger/Yildiz/Jarzebski 2015). Die Narration ist dadurch nicht zuletzt ein Verfahren der ständigen Identitätsproduktion und -verschiebung. Das lässt sich nicht nur in positiven Kategorien verorten, wenn etwa postmigrantische Realitäten zur Neuverhandlung von „deutscher“ Identität führen und das staatliche Gemeinwesen dazu übergeht, die normativen Grundlagen seines Staatsbürgerschaftsgesetzes grundlegend zu verändern. Beispielhaft, wenn etwa aus einer „Blutgemeinschaft“ eine „Einwanderungsgesellschaft“ wird, die eine vormals fremde Religion in sich aufnimmt (Bundespräsident Christian Wulff über den Islam als Teil Deutschlands).

Allerdings sind Narrative als Medium der Kommunikation von Natur aus unzuverlässig, da sie keinem intrinsischen Wahrheitskriterium verpflichtet sind. Dies bedeutet auch, dass Narrative normativ weniger erwünschte Bindungswirkungen erzielen können, wie das Beispiel des Rechtspopulismus und der neuen Rechten zeigt (vgl. Gadinger/Simon 2019). Erzählungen selbst entfalten folglich soziale Kräfte und speisen ihre Dynamik gleichzeitig aus dieser inhärenten Ambivalenz, die sowohl progressiv, als auch regressiv wirken kann. Das Erzählen lässt sich demnach nicht politisch verorten, es ist vielmehr eine Triebfeder für gesellschaftlichen Wandel.

All dies zeigt die sozialen und politischen Dimensionen von Narrativen und ihre Rolle bei der Legitimierung politischer Projekte und der Herstellung von Verbindlichkeit zwischen den Bürger und politischen Entscheidungsträger (vgl. Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Es ließe sich sogar sagen, dass jedes politische Veränderungsanliegen nur dann erfolgreich legitimiert werden kann, wenn das entsprechende Projekt mit einem passenden Narrativ verbunden und so für die betroffenen Bürger verständlich wird (vgl. Galai 2017: 46). Dies zeigt auch, dass der Fokus auf rational vorgetragene Argumente nicht ausreicht, um die Unwägbarkeiten des politischen Gesprächs zu verstehen, da die Anziehungskraft politischer Narrative nicht allein Wahrheitskriterien verpflichtet ist. Stattdessen bezieht sie eine Reihe weiterer Merkmale, wie Emotionalität, subjektive Plausibilität oder Vertrauen in Erzählinstanzen ein (vgl. Groth 2019). Gerade in sozialen Feldern, die politisch umstritten sind und sich moralischer Eindeutigkeit entziehen, wie Wahlkampagnen (vgl. Jarzebski 2020), städtische Unruhen (vgl. Gadinger/Smith Ochoa/Yildiz 2019), Umweltpolitik (vgl. Espinosa/Pregernig/Fischer 2017), Erinnerungspolitik (vgl. Yildiz 2021), die Corona-Krise (vgl. Gadinger/Michaelis 2021) oder das hier fokussierte Feld der Stadtentwicklung (vgl. Heinelt 2015), bewährt sich der Blick auf Narrative, um die aktuellen, nicht immer greifbaren sozialen Dynamiken und politischen Transformationsprozesse zu erkennen.

### **Drei Begriffsverständnisse zwischen Strategie, Praxis und Diskurs**

Drei verschiedene Forschungszugänge zu Narrativen spiegeln sich auch im Feld der Stadtentwicklung wider (vgl. Barbehön et al. 2015; Mager/Matthey 2015; Willinger 2019):

- Narrative als deliberatives und strategisches Werkzeug
- Narrative als alltagspraktisches Übersetzungsmoment
- Narrative als diskursstrukturierende Form

### **Narrative als deliberatives und strategisches Werkzeug**

Erstens bezieht sich ein weit verbreitetes Narrativverständnis auf den strategischen Charakter von Narrativen und begreift sie als Werkzeuge, die den Erfolg politischer Projekte und Programme begünstigen und deren Legitimationen erleichtern können (vgl. Miskimmon/O'Loughlin/Roselle 2014). Diese Lesart findet sich auch in der Forschung und ist in der Erwartungshaltung politischer Akteure erkennbar. Hierbei wird ein Verständnis deutlich, das einerseits in sozialtheoretisch reflektierter Form von einer deliberativen Tradition geprägt ist (vgl. Dryzek 2000) und die Wirkungsmächtigkeit von Argumenten, Frames und Metaphern (vgl. Fischer/Forester 1993; Stone 2002) in politischen Diskursen hervorhebt. Gerade in der Organisations-, Management- und Planungsforschung gibt es eine Reihe von Beispielen (vgl. Czarniawska 1997; Fenton/Lengley 2011), in denen fast schon mikroskopisch gezeigt wird, wie Strategiebildung und Handlungsfähigkeit in Gruppen und Organisationen durch geteilte Narrative hergestellt werden. Organisationale Lernprozesse und darauf aufruhende Gruppenidentitäten weisen eine ähnliche narrative Qualität auf wie individuelle Biographien und Lebensläufe. Insbesondere das Konzept der Communities of Practice (vgl. Wenger 1998) basiert auf der Einsicht, dass das Arbeiten in gemeinsamen Projekten davon abhängt, ob die beteiligten Personen ein praktisches Erfahrungswissen durch Narrative einklamern können und auf dieser Grundlage gemeinsame Ziele und Lernprozesse definieren können.

Andererseits kann die strategische Perspektive auch in einen übertriebenen Steuerungsoptimismus münden, wenn der deliberative Aspekt vernachlässigt und die Gestaltung von Narrativen als reines Planungswerkzeug eingesetzt wird. Dann dient die Narration einem Top-down-Prozess, der zwar erwünschte Leitbilder und Normen verwirklichen will, aber im Kreis der Betroffenen aufgrund seines Verordnungscharakters Motivationsprobleme und Widerstandspotenziale auslösen kann. Dies kann beispielsweise dazu führen, dass Prozesse der Narrativgestaltung als rhetorische Strategien einer Technokratie weiter erzählt werden, die sich von der Bevölkerung abgekoppelt haben.

### **Narrative als alltagspraktisches Übersetzungsmoment**

Zweitens lässt sich ein praxistheoretisches Verständnis identifizieren, das stark von den Literatur- und Kulturwissenschaften (vgl. Koschorke 2012) beeinflusst ist und Narrative weniger als Werkzeug versteht, sondern als fluide Träger von Sinnstrukturen, die sich stets im Aushandlungsprozess befinden und im erzählerischen Alltagsgespräch geformt werden (vgl. Arnold/Dressel/Viehöver 2012). Dies bedeutet nicht, dass bestimmte Akteure nicht imstande wären, strategischen Einfluss auf Erzählprozesse auszuüben. Jedoch bringt sich das strategische Momentum von Narrativen in zirkulären Erzählprozessen weniger durch marketingbasierte Kontrollversuche zum Ausdruck, sondern eher durch die kreative Antizipation eines heterogenen Erzählverlaufes (vgl. Denkwerk Demokratie e.V. 2015). Hier wird die gewöhnliche Dichotomie zwischen Narrativproduzenten und Narrativkonsumenten unterlaufen und vorausgesetzt, dass alle an einem Erzählverlauf beteiligten Personen auf irgendeine Weise kreativ und eigensinnig Miterzählende sind.

Von zentraler Bedeutung ist hier die reflexive Einsicht, mit der ambivalenten Kraft von Erzählungen verantwortungsvoll umzugehen und die vorhandenen Möglichkeiten der Einflussnahme nicht machtstrategisch zu missbrauchen, sondern stärker als kooperatives Mittel zu verstehen. Bei dieser Perspektive wird der mikroskopische Blick aufgebrochen. Man versucht den Deutungskampf so vieler Stimmen wie möglich auf unterschiedlichen Ebenen bzw. Erzählräumen (vgl. Yildiz 2020) zu analysieren und Konfliktlinien zu erkennen. Beispielshaft hierfür stehen etwa die ausführende Regierungsebene und kritische Stimmen in der Öffentlichkeit (vgl. Gadinger/Smith Ochoa/Yildiz 2019). Das Verständnis vom Erzählen als alltäglicher Praxis zeigt zudem eine stärkere Verbindung zur diskursiven Ebene. Der Erfolg oder die Anziehungskraft von Narrativen hängt wesentlich davon, ob es gelingt, diese an bestehende narrative Repertoires in entsprechenden kulturellen Kontexten anzuschließen. Dies zeigt sich beispielsweise in Wahlkampagnen, die häufig nur in ihrem nationalen Kontext verstanden werden können (vgl. Jarzebski 2020), oder in Stadtkampagnen, die kulturelle Eigenheiten aufgreifen. Der Vorteil dieses prozessualen Zugangs besteht darin, dass das Erzählen nicht statisch, sondern dynamisch als gemeinsame Aktivität verstanden wird, bei der eine Vielzahl von Akteuren gestalterisch mitwirkt. Aufgrund dessen ist

der Zugang offen für kreative und experimentelle Formen der Politikgestaltung, wie sie derzeit auch in der Governance-, Policy-, Planungs- und Stadtforschung (vgl. Voß/Freeman 2015; Wagenaar 2011) diskutiert werden.

### **Narrative als diskursstrukturierende Form**

Zuletzt ist das dritte Narrativverständnis stärker von einer kritischen Tradition beeinflusst und nimmt Bezug auf Autorinnen und Autoren wie Michel Foucault oder Judith Butler, die in unterschiedlicher Weise die Beharrungskräfte diskursiver Machtstrukturen betonen. Diese Sichtweise bildet den Gegenpol zur strategischen Lesart und steht sowohl den gestalterischen Ambitionen als auch den Einflussmöglichkeiten auf Transformationsprozesse in der erzählerischen Praxis eher skeptisch gegenüber (vgl. Herschinger/Renner 2014). Der Analysefokus liegt dabei häufig auf der Makroebene in Form von Meta-Narrativen wie nationalen Gründungserzählungen und Mythen, die für entsprechende Gruppen und Gemeinschaften identitätsbildend sind, aber von diesen nicht expliziert werden können, weil sie zu den unausgesprochenen Gewissheiten der Erzählgemeinschaften gehören (vgl. Müller-Funk 2002). Der Vorteil dieser Perspektive liegt darin, dass sie ein nützliches Korrektiv zu den beiden anderen Ansätzen bildet, indem sie bestehende Machtverhältnisse miteinbezieht und somit auch die „dunkle“ und oftmals verborgene Seite von Narrativen in Form von wenig sichtbaren Ausgrenzungspraktiken zur Kenntnis nimmt. Allerdings wird der kreative und gestalterische Aspekt des Erzählens und die Rolle des Erzählenden dabei bewusst vernachlässigt. Das Studium der „Hintergrundnarrative“ erweist sich mitunter als überaus schwierig und erscheint eher auf dem Niveau anspruchsvoller sozialtheoretischer Reflexionen möglich.

Wie die bisherigen Ausführungen nahelegen, lässt sich der Erfolg bzw. die Anziehungskraft von Narrativen nicht eindeutig vorhersagen, wie Erfahrungen von Wahlkämpfen, Werbekampagnen oder Planungsprojekten zeigen. Während die strategische Lesart diese Wirkungsmechanismen sicherlich übertrieben optimistisch einschätzt, wird diese Möglichkeit der Veränderung in der diskursiven Lesart gänzlich ausgeklammert. Der präferierte Mittelweg der praxisorientierten Perspektive betont, dass die Anziehungskraft von Narrativen zwar nicht per se zu bestimmen ist, diese aber im Gespräch zumindest häufiger sichtbar wird und Forschende vor der Aufgabe stehen, zwischen aktiveren und passiveren Erzählstimmen einen ethnographischen Blick einzunehmen und zu erkennen, welche Narrative in diesem Untersuchungsfeld wie und warum wirkungsmächtig sind. Auch wenn diese Vorgehensweise kein simples Erfolgsrezept verspricht, so lassen sich durch diese Form der praxisbasierten Narrativforschung vier Resonanzbedingungen herausarbeiten, die auch in „erfolgreichen“ Narrativen der Stadtentwicklung zum Ausdruck kommen (vgl. Wagenaar 2011: 210 ff.).

Dabei lässt sich zunächst ganz allgemein herausstellen, dass anziehungsstarke Narrative in ihrer Zukunftsperspektive häufig mit einem offenen Ende operieren, das Raum für eigene Imaginationen lässt und Möglichkeitsräume öffnet, die alternative Handlungsverläufe aufzeigen und vermeintliche Gewissheiten aufbrechen. Das Erzählen sollte sich zum Mit- und Weitererzählen eignen, anstatt lediglich konsumiert, gekauft oder abgelehnt zu werden.

Zweitens sind Narrative subjektiv angelegt, indem sie sich mit konkreten Figuren beschäftigen, die zu einem aktiven Part der Geschichte werden und zur Identifikation einladen. So wird das Mit- und Weitererzählen zum Teil der Geschichte und bietet den beteiligten Personen die Möglichkeit, an der Konstruktion von Realität mitzuwirken und partizipative Kapazitäten in politische Vorhaben einzubringen, noch bevor Partizipation durch institutionelle Praktiken wie das Wählen oder die Teilnahme an Bürgerinitiativen sozial kanalisiert wird.

Drittens sind Narrative moralisch wertend. Die Charakterisierung verweist auf moralische Positionierungen, während auch die gesamte Erzählstruktur in ihren Handlungskonsequenzen einer normativen Einordnung der Geschehnisse unterliegt, welche die Komplexität reduziert.

Viertens sind Narrative handlungsorientiert, indem es vor allem darum geht, dass das Publikum im Handlungsverlauf direkt angesprochen wird, dadurch selbst aktiv werden kann und nicht auf die Rolle als passive Zuhörer reduziert wird.

## Narrative in der Stadtentwicklung: Planungstool, erzählerische Praxis im Labor, diskursive Skepsis

In der aktuellen Debatte um Narrative der Stadtentwicklung und ihr Potenzial für urbanen Wandel und Transformationsprozesse zeigen sich die Verständnisse in unterschiedlicher Art und Weise. Wie Willinger (2019: 101) verdeutlicht, stehen sich im traditionellen Verständnis von Stadtplanerinnen und Stadtplanern sowie Bürgerinnen und Bürgern häufig zwei Modelle gegenüber: entweder wird stärker konservativ gedacht und die Planerin bzw. der Planer als eine heroische Figur gezeichnet, die der unwissenden Bürgerschaft in einem Top-Down-Entwurf ein neues oder verändertes Leitbild urbanen Lebens vorlegt, oder das Modell ist transformatorisch konzipiert und Stadtentwicklung wird als gemeinsame Aktivität und erzählerische Praxis interpretiert.

Im skizzierten Forschungsstand lässt sich das konservative Modell vor allem im strategischen Verständnis verorten, insbesondere wenn die zentrale Funktion von Narrativen primär als Planungswerkzeug gesehen wird, mit dem am Reißbrett entworfene Ziele und Leitbilder implementiert werden sollen. Dieses elitäre und konservative Verständnis ist jedoch in der aktuellen Forschungsdebatte kaum noch anzutreffen. Vielmehr dominiert in den neueren Diskussionen der Ansatz, mit dem Narrative als wirkungsmächtige Medien begriffen werden, die produktive Kontroversen um Veränderungen anstoßen und dabei die Idee eines demokratischen und deliberativen Elements gemeinsamer Erzählungen repräsentieren (vgl. Ameer 2016; Sandercock 2003). Hierbei erfüllt das Narrativ bzw. das Storytelling nicht nur strategisch-rhetorische Funktionen, die dazu verhelfen, Planungspraxis besser zu vermarkten, sondern sie üben auch eine normative Funktion aus, die alternative und noch unbekanntere Planungsideen mobilisieren kann (vgl. van Hulst 2012: 303). Auch wenn sich der elitäre Wessenzug im Zuge der Diskurse um einen aktivierenden Staat in der Konstitution stadtplanerischer Vorhaben ausgeglichen hat und häufig von gemeinsamen Lernprozessen die Rede ist (vgl. Ameer 2016), erscheint in diesen Beschreibungen die Praxis der Stadtplanung und -entwicklung noch immer als eine vom alltäglichen Gespräch in den Städten abgekoppelte Thematik. Hier wird die Aufgabe immer mehr im Sinne eines weitergehenden Diskurses in Richtung einer offeneren und dynamischeren Arbeit verschoben. Die Stadt wird sukzessive als Sozial- und Erzählraum mit eigenen Dynamiken beschrieben und verliert so zunehmend ihren technischen Objektcharakter (vgl. Löw 2012).

Gerade in der raumtheoretischen Stadtsoziologie wird versucht, die Eigenlogik von Städten mit der Differenzlogik von Räumen zu verknüpfen. So zeigt sich, wie Städte soziales Leben mit systemischen Eigenheiten und erzählerischen Besonderheiten strukturieren (vgl. ebd. 2018: 16 f.). Städte sind hier eigene Sinnhorizonte, deren Probleme und Wünsche sich aus den lokalen Gesprächen der Bürgerinnen und Bürger speisen (vgl. Barbehön et al. 2015). Wenn Städte einen spezifischen Handlungs- und Sinnhorizont bilden, ergeben sich unterschiedliche narrative Muster in der Wahrnehmung und Aushandlung der prägenden städtischen Identitätsverhandlungen (vgl. Barbehön/Münch 2014: 150). Die Besonderheit dieses Erzählraumes (Stadt) ist, dass er einerseits abstrakt genug ist, um nationale Identitätsdiskurse aufzunehmen und sie im Kontext unterschiedlichster Stadtwirklichkeiten konkreter zu verhandeln, andererseits aber so lebensnah ist, dass er von den Erzählenden an die Bedingung pragmatischer Lösungsfindungen geknüpft wird. In der Stadt setzen sich nicht die narrativen Ausschweifungen und isolierten Erzählinitiativen durch. Das Erzählen ist hier viel näher an die praktischen Fragen des zwischenmenschlichen Miteinanders gebunden. Wie Weidenhaus (2015) zeigt, bewegen sich Menschen in urbanen Erzählräumen viel näher an der Lebensgeschichtlichkeit ihrer eigenen Biographien und Erfahrungen. Damit bringen sie eine besondere Form zu Tage, Raum und Zeit aufeinander zu beziehen und durch lineare, zyklische oder episodische Typen eine Vorstellung vom Zuhause als Zentrum mit eigenen Grenzen und Identitäten zu gewinnen.

Dieser explizite narrative Einbezug in die Stadtentwicklung lässt sich so verstehen, dass „jeder Bürger allein durch das Erheben seiner Stimme zum stadtentwicklungspolitischen Akteur werden kann“ (Willinger 2019: 101). In diesem stärker praxistheoretischen Verständnis verschiebt sich der Fokus von den ‚großen Narrativen‘ der Planung in Leitbildern und Programmen zu den ‚kleinen Narrativen‘ des Gesprächs aus unterschiedlichen Erzählräumen der Stadt (Verwaltung, Kultur, Sport, Bildung etc.), die in ihrer Gesamtheit neue Ideen für ‚ihre

Stadt' entwickeln. Ein gutes Beispiel für ein solches in der Stadt verankertes Narrativverständnis ist die Idee der urbanen Reallabore (vgl. Schneidewind/Scheck 2007), bei welcher der naturwissenschaftliche Laborbegriff auf gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse übertragen wird und in neuen Formen der Gestaltung zwischen Wissenserzeugung und Wissensanwendung experimentiert wird.

Es empfiehlt sich, im Kontext der Stadtentwicklung auf diesem offenen Verständnis aufzubauen und Städte als Sinn- und Handlungshorizonte zu verstehen, die eigenen narrativen Dynamiken unterliegen und in denen sowohl institutionelle Akteure als auch Bürgerinnen und Bürger in einem erzählerischen Aushandlungsprozess stehen, der sich als Koproduktion, aber auch als Deutungskampf konzeptualisieren lässt.

## Die Methodik der Narrativanalyse: Metaphern, Rollen und Plots im Alltagsgespräch

Jede Narrativanalyse, die sich vom elitären Fokus löst und der erzählerischen Praxis der Menschen in ihrem Alltag auf die Spur kommen möchte, steht vor der Herausforderung, dieses Ziel forschungspraktisch umzusetzen. Um die Vielstimmigkeit in gesellschaftspolitischen Diskursen angemessen zu berücksichtigen, hat sich die Forschungsstrategie bewährt, von unterschiedlichen Erzählräumen auszugehen (vgl. Denkwerk Demokratie e.V. 2015; Yildiz 2020). Allerdings sei hier angemerkt, dass sich der Begriff des Erzählraumes im Kontext der methodischen Überlegungen anders konturiert, als es im Zusammenhang theoretischer Überlegungen der Fall ist. Während sich die Theorie auf Räume der Sinnverhandlung bezieht und diese Räume narrativen Dynamiken ausgesetzt sieht, verschiebt sich die Perspektive mit der Aufnahme methodischer Probleme auf die Möglichkeiten, wie sich diese Räume in der Forschung narrativ strukturieren können. Die Behandlung von Methodenfragen zieht viel stärker auf mögliche Inhalte ab, als es die theoretische Konzeptualisierung von Erzählräumen verlangt. Während die Theorie auf hoher Abstraktionsebene operiert, versucht die Methode das, was auf der Ebene theoretischer Überlegungen unscharf bleibt, zu konkretisieren.

Im hier vorgeschlagenen Untersuchungsrahmen wird die bisher erfolgreich angewandte Methodik auf das Thema Stadtentwicklung übertragen. Demnach lassen sich programmatische Narrative von Planungsnarrativen und stadtöffentlichen Narrativen unterscheiden, die an unterschiedlichen Orten und Räumen (u. a. Landesregierungen, Planungsbüros, Bürgerinitiativen) verhandelt werden. Gerade der vermittelnde Erzählraum, in dem Stadtplanerinnen und Stadtplaner sowie Mitarbeitende in konkreten Planungs- und Bauprojekten zwischen den programmatischen Ansprüchen der politischen Seite und den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger vor Ort vermitteln und situative Lösungen erarbeiten müssen, ist für diese Analyse besonders relevant.

Aus langjähriger Forschungspraxis hat sich eine konzeptionelle Dreiteilung bewährt, wonach sich Narrative anhand der erzählerischen Elemente „Metaphern“, „Rollenzuschreibungen“ und „Plots“ erforschen lassen. Gerade der Einstieg über wirkungsmächtige Metaphern erwies sich analytisch als ungemein nützlich, da sich der umstrittene Charakter von Problembeschreibungen zu einem bestimmten Thema („Wie sollte unsere Stadt aussehen?“) auf allen Ebenen der erzählerischen Praxis ausdrückt.

Ob Planungsdezernentin oder Aktivist in der Bürgerinitiative, Menschen benutzen in ihrer alltäglichen Kommunikation ständig Metaphern, meist unbewusst. So zeigen sich in programmatischen Vorschlägen seitens der Politik – etwa in der Neuen Leipzig-Charta (2020) als Leitdokument der Stadtentwicklung – stets auch Metaphern, die nicht nur beschreibenden Charakter besitzen, sondern auch eine normative Absicht implizieren, beispielsweise in der Vorstellung einer „grünen Stadt“ oder der lokalen Stärkung des „Quartiers“. Mit solchen Begriffen werden stets auch alternative Imaginationen hervorgerufen, die an bestehende Narrative und Bilder (z. B. Parks, Wochenmarkt, Kiosk um die Ecke) anknüpfen.

Im Alltagsgespräch können sich jedoch auch völlig andere Metaphern zeigen, etwa Beschreibungen der Stadt als „Moloch“ oder „Monster“, in deren Bildern negativere Emotionen zum Ausdruck kommen. Auch technische Beschreibungen, in denen die Stadt als „Maschine“ oder „Apparat“ imaginiert wird, verdeutlichen eher Ängs-

te, dass eigene Lebensräume verdrängt werden und abstrakte Machtstrukturen (Finanzkapital) dominieren. Metaphern der Natur („Stadtlandschaft“) oder künstlerische Assoziationen (Stadt als „Bühne“ oder „Theater“) bewirken wiederum progressivere Potenziale und laden erzählerisch dazu ein, sich beispielsweise aktiv um die städtischen Gärten zu kümmern oder die Bühne in Form von Protestaktivitäten zu nutzen. Wenn Städte wie Frankfurt oder Köln sich für ihre Internationalität und Vielfalt der Lebensformen feiern, zeigt sich hier der narrative Versuch, Themen wie Migration und Integration nicht als „Problem“ zu verstehen, sondern als progressive Transformation des Lebens in Städten. „Metaphern für die Stadt“ (Hnilica 2012) geben demnach einen ersten Einblick, wie sich die unterschiedlichen Bürger und Gruppen ihre Stadt erzählen und normativ vorstellen. Metaphern sind dabei im weitesten Wortsinne als Sprachbilder zu verstehen und umfassen im linguistischen Sinne auch Metonymien und andere rhetorische Stilmittel. Dieses breite Verständnis verdeutlicht, dass Begriffe der Stadtsoziologie und Stadtgeographie selbst metaphorischen Charakter annehmen, indem Begriffe wie „Bahnhofsviertel“ oder „Zooviertel“ bestimmte Assoziationen wecken.

Ausgehend von dieser metaphorischen Erkundung geht es in einem zweiten Schritt um die Menschen in der Stadt. Sie werden durch Narrative zu Figuren und schlüpfen in unterschiedliche Rollen. Wenn im Alltagsgespräch unterschiedliche Gruppen benannt werden, etwa Ladenbesitzerinnen und Ladenbesitzer, Radfahrende, Pendlerinnen und Pendler, Studierende oder Obdachlose, dann gehen damit häufig auch moralische Wertungen einher. Wer Fahrrad fährt, kann dann zum „Fahrrad-Rowdy“ werden oder der autofahrende Berufspendler zum unliebsamen „Luftverpester“. Immobiliengesellschaften werden zu „Miethaien“ und die freie Kunst- und Kulturszene zu „Nichtsnutzen“. Gleichzeitig sind mit vielen anderen Gruppen auch moralisch positivere Wertungen verbunden, wenn der inhabergeführte Einzelhandel die Innenstädte vor dem Aussterben schützt, Eltern durch eigene Initiativen Kindergärten gründen, Kulturschaffende Konzerte organisieren oder Ehrenamtliche das Leben in Sportvereinen ermöglichen. Die Charakterisierung verdeutlicht die subjektive Dimension von Stadtnarrativen, da die Erzählenden immer auch Mitglieder entsprechender Gruppen und Milieus sind. Gleichzeitig versuchen prominenter werdende Slogans, zum Beispiel in Bezug auf gegenseitige Rücksichtnahme im Verkehr, die Logik getrennter Interessen zu überwinden. In den Rollenzuschreibungen spiegeln sich demnach analog zu den Metaphern konkurrierende Narrative, wie sich die Stadt zwischen Gemeinwohl und Eigeninteressen entwickeln sollte. Dies zeigt sich in der Mobilitätsfrage, aber auch in ökonomischen Kategorien wie dem Wohnungsmarkt, wenn Studierende mit verwurzelten Familien, Migranten und zugezogenen Angestellten im Wettbewerb stehen und normative Fragen darüber verhandelt werden, wem die Stadt gehört bzw. welche Kriterien für eine „gerechte Stadt“ gelten. Die Muster der Rollenzuschreibungen ähneln sich insofern, als dass über sie oftmals Protagonisten und Antagonisten identifiziert werden, die sich im konkreten Problemraum gegenüberstehen. Deutlich wird dies auch in den Konfigurationen der „Shisha-Bars“ und „Parallelgesellschaften“ die als Rollenzuschreibungen migrantische Milieus aus der Stadtgesellschaft exkludieren.

Das Zusammenspiel von Metaphern und Rollenzuschreibungen lässt schließlich im dritten Schritt die Dimension der Zeitlichkeit erkennen, in die Narrative stets eingebettet sind und wodurch sich ihre Zielrichtungen und Horizonte festlegen. In den Vorstellungen einer grünen, gerechten oder produktiven Stadt zeigen sich auch unterschiedliche Formen im Umgang mit der Vergangenheit und der Zukunft. Während progressive Narrative der Transformation meist utopischen Charakter besitzen und mögliche Welten imaginieren (vgl. Welzer 2020), beispielsweise als autofreie Oasen einer neuen Lebensqualität, sind konservativere Narrative stärker mit dystopischen Elementen verbunden, wenn etwa ökonomische Zwänge oder Sicherheitsbedürfnisse eine höhere Priorität genießen. Daneben gibt es Entwürfe, wie die Smart City, bei denen sich utopische und dystopische Vorstellungen überlagern und offenbleibt, wie sich dieses Stadtbild entwickeln wird und welche Auswirkungen dies für die Bewohner haben wird.

Alle drei Elemente narrativer Verhandlung von Gegenwart greifen ineinander. So ist die Narrativanalyse auch in dem Sinne nicht statisch zu verstehen, dass die drei erzählerischen Elemente nacheinander abgearbeitet werden würden. Vielmehr bilden Metaphern, Rollen und Plots Orientierungspunkte während des Forschungsprozesses und sorgen für eine gewisse Systematik, die es dem Leser leichter machen, die Ergebnisse nachzuvollziehen.

---

## Literaturverzeichnis

- Ameel, L., 2016: Narrative Mapping and Polyphony. *Urban Planning. Finnish Journal of Urban Studies*, 54. Jg. (2): 20–40.
- Arnold, M.; Dressel, G.; Viehöver, W. (Hrsg.) 2012: *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*. Wiesbaden.
- Bal, M., 2009: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*. Toronto.
- Barbehön, M.; Münch, S., 2014: Die Stadt als Sinnhorizont: Zur Kontextgebundenheit politischer Narrative. In: Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T. (Hrsg.): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden: 149–172.
- Barbehön, M.; Münch, S.; Gehring, P.; Grossmann, A.; Haus, M.; Heinelt, H., 2015: Urban Problem Discourses: Understanding the Distinctiveness of Cities. *Journal of Urban Affairs*, 38. Jg. (2): 236–251.
- Bruner, J., 1991: The Narrative Construction of Reality. *Critical Inquiry*, 18. Jg. (1): 1–21.
- Czarniawska, B., 1997: *Narrating the Organization*. Chicago.
- Czarniawska, B., 2004: *Narratives in Social Science Research*. Thousand Oaks.
- Denkwerk Demokratie e.V., 2015: *Progressive Politik in pragmatischen Zeiten: Politische Narrative gesellschaftlichen Wandels*, Bd. 6. Berlin.
- Dryzek, J. S., 2000: *Deliberative Democracy and Beyond*. Oxford.
- Espinosa, C.; Pregernig, M.; Fischer, C., 2017: Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik. Möglichkeiten und Grenze ihrer strategischen Nutzung. *Umweltforschungsplan, Texte 86/2017*. Dessau-Roßlau.
- Fenton, C.; Lengley, A., 2011: Strategy as Practice and the Narrative Turn. *Organization Studies*, 32. Jg. (9): 1171–1196.
- Fischer, F.; Forester, J. (Hrsg.), 1993: *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. Durham.
- Fisher, W. R., 1987: *Human Communication as Narration: Toward a Philosophy of Reason, Value, and Action*. Columbia.
- Fludernik, M., 2009: *An Introduction to Narratology*. London.
- Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T., 2014: Politische Narrative. Konturen einer politikwissenschaftlichen Erzähltheorie. In: Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T. (Hrsg.): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden: 3–38.
- Gadinger, F.; Michaelis, P., 2021: Narrative als Form kollektiver Sinnstiftung. Schwieriges Erzählen in Zeiten großer Ungewissheit. In: Florack, M.; Korte, K. R.; Schwanholz, J. (Hrsg.): *Coronakratie: Demokratisches Regieren in Ausnahmezeiten*. Frankfurt-New York: 79–92.

Gadinger, F.; Simon, E., 2019: Kalkulierte Ambivalenz, mobilisierte Ängste und volksnahe Inszenierung: Rechtspopulistische Erzählstrategien in Wahlkampagnen und Regierungspraxis. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 29. Jg. (1): 23–52.

Gadinger, F., Smith Ochoa, C., Yildiz, T., 2019: Resistance or Thuggery? Political Narratives of Urban Riots. *Narrative Culture*, 6. Jg. (1): 88–111.

Galai, Y., 2017: Narratives of redemption: The international meaning of afforestation in the Israeli Negev. *International Political Sociology*, 11. Jg. (3): 273–291.

Groth, S., 2019: Political Narratives/Narrations of the Political: An Introduction. *Narrative Culture*, 6. Jg. (1): 1–18.

Heinelt, H., 2015: Städtische Problemdiskurse. Zur Rekonstruktion lokalpolitischer Sinnhorizonte im Städtevergleich. Baden-Baden.

Herschinger, E.; Renner, J. (Hrsg.), 2014: Diskursforschung in den internationalen Beziehungen. Baden-Baden.

Hnilica, S., 2012: Metaphern für die Stadt. Bielefeld.

Jarzebski, S.; 2020: Erzählte Politik. Wiesbaden.

Koschorke, A., 2012: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie. München.

Lakoff, G.; Wehling, E., 2016: Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Politische Sprache und ihre heimliche Macht. Heidelberg.

Löw, M., 2012: The intrinsic logic of cities: Towards a new theory of urbanism. *Urban Research and Practice*, 5. Jg. (3): 303–315.

Löw, M., 2018: Vom Raum aus die Stadt denken. Bielefeld.

Mager, C.; Matthey, L., 2015: Tales of the City. Storytelling as a contemporary tool of urban planning and design. *Journal of Urban Research*, Sonderausgabe 7.

Martínez, M. (Hrsg.), 2017: Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart.

Miskimmon, A.; O'Loughlin, B.; Roselle, L., 2014: Strategic Narratives. London.

Müller-Funk, W., 2001: Die Kultur und ihre Narrative. Wien, New York.

Sandercock, L., 2003: Out of the closet: The importance of stories and storytelling in planning practice, *Planning Theory & Practice*, 4. Jg. (1): 11–28.

Schneidewind, U.; Scheck, H., 2007: Die Stadt als Reallabor für Systeminnovationen. In: Rückert-John, J. (Hrsg.): Soziale Innovationen und Nachhaltigkeit. Bielefeld: 229–248.

Schön, D.; Rein, M., 1995: Frame Reflection. New York.

Shenhav, S., 2006: Political Narratives and Political Reality. *International Political Science Review*, 27. Jg. (3): 245–262.



---

Somers, M. E. 1994: The narrative constitution of identity. *Theory and Society*, 23. Jg. (5): 605–649.

Stone, D., 2002: *The Policy Paradox. The Art of Political Decision Making*. New York.

Van Hulst, M., 2012: Storytelling, a model of and a model for planning. *Planning Theory*, 11. Jg. (3): 299–318.

Viehöver, W., 2006: Diskurse als Narrationen. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*, Wiesbaden: 179-208.

Voß, J.; Freeman, R. (Hrsg.) 2015: *Knowing Governance*. Basingstoke.

Wagenaar, H., 2011: *Meaning in Action. Interpretation and Dialogue in Policy Analysis*. London.

Weidenhaus, G., 2015: *Soziale Raumzeit*. Berlin.

Welzer, H., 2020: *Alles könnte anders sein*. Frankfurt am Main.

Wenger, E. 1998: *Communities of Practice: Learning, Meaning, Identity*. Cambridge.

White, H., 1987: *The Content of the Form: Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore.

Willinger, S., 2019: Urbane Narrative. *Geschichten für Städte im Wandel*. *IzR – Informationen zur Raumentwicklung*. 46. Jg. (2): 98–107.

Yildiz, T., 2020: Die Politik von Erzählräumen. Ein sprachanalytisch-narratives Modell für die Regierungsforschung. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 30 Jg. (1): 27–51.

Yildiz, T., 2021: Zur Metaphorik des Neuen Autoritarismus. Eine Fallstudie zur Erneuerung politischer Verkörperungsmythen. *Politische Vierteljahresschrift* 62: 253– 279.



# Sinn stiften, Wandel denken: Narrative der digitalen Transformation in Smart-City-Modellprojekten

von Ralf Schüle und Charlotte Räuchle

## Einleitung

### Schon wieder Narrative?

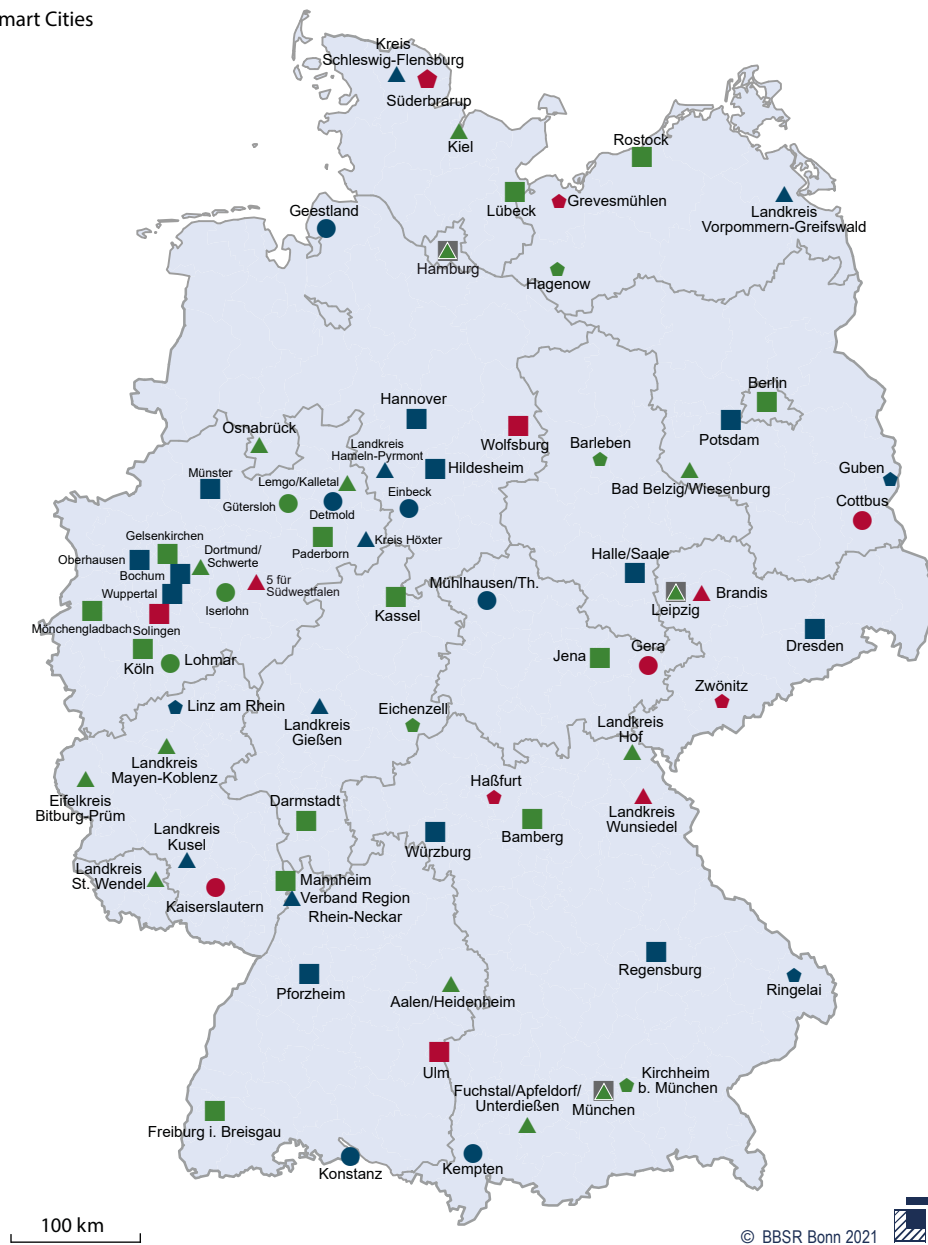
Eine Google-Recherche für das Wort „Narrative“ ergibt in 0,42 Sekunden insgesamt 2.660.000.000 Treffer (Datum: 01.06.2022). Angesichts dieser schieren Begriffsinflation mutet es geradezu befremdlich an, sich auch im Rahmen der Smart-City-Entwicklung in Deutschland mit dem Phänomen der „Narrative“ zu befassen. Was an der überbordenden Nutzung des Begriffes in vielen Handlungsfeldern jedoch offensichtlich wird: Es besteht ein großer gesellschaftlicher Bedarf darin, Erzählungen des Wandels zu schaffen, die sowohl Handeln anleiten als auch Akteurinnen und Akteure für ein gemeinsames Ziel mobilisieren können. In diesem Sinne helfen derartige Erzählungen zumindest, Richtung und Bilder für mögliche Zukünfte wie eine Kompassnadel vorzudenken.

Sicher liegt eine Ursache für diesen gesteigerten Bedarf an Erzählungen im hohen Komplexitätsniveau unserer Gegenwart begründet – sicher aber auch in unserer ungewissen Zukunft. Ein Beispiel: Trotz national festgelegter Klimaschutzziele lässt sich mit dem Ziel der Klimaneutralität im Jahr 2045 die Frage nicht befriedigend beantworten, wie eine solche Gesellschaft wohl gestaltet sein wird, wie in dieser gelebt, sich bewegt, gewohnt und gearbeitet wird. Für die Beantwortung einer solchen Frage ist das Erklärungspotenzial quantitativer Emissionsziele eingeschränkt, zumal die Frage, welche Pfade des Wandels zur Erreichung dieses Ziels eingeschlagen werden, in demokratisch verfassten Gesellschaften nur in gesellschaftlichen Diskursen und Auseinandersetzungen („Arenen“) entschieden werden kann.

Berger und Luckmann (1966) trafen einst einen Nerv, als sie von der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit sprachen. Die Wirklichkeit wird erst dann real, wenn wir ihr einen Sinn geben – über ihre Geschichte, ihre Gegenwart und ihre mögliche Zukunft. Was in der Forschung half (und hilft), den erzählerischen Kern einer Gesellschaft zu erklären, hat sich in der Gegenwart mittlerweile auch als Instrument der Entwicklung von Zukunftsbildern längst bewährt: im Alltag, in der Werbung, in der Politik.

Somit lohnt es sich doch, sich mit übergreifenden Narrativen von Smart Cities zu befassen. Denn auch für dieses politische Handlungsfeld stellt sich die Frage, welche Erzählungen des Wandels mit der Digitalisierung von Kommunen gegenwärtig transportiert werden, welche Vorstellungen von Zukunft in Stadt und Region mit ihnen verbunden sind und in welcher Weise sie in laufende Prozesse der Integrierten Stadtentwicklung eingebunden werden (können). Diese übergreifenden Fragen bilden gleichermaßen Anlass und Kern des vorliegenden Beitrags. Er entstand im Rahmen der Begleitforschung des BBSR zum nationalen Förderprogramm „Modellprojekte Smart Cities“ (MPSC) des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB), in dem zurzeit 73 Modellprojekte in der Entwicklung und Umsetzung von Smart-City-Strategien und -Maßnahmen gefördert werden. Diese Modellprojekte wurden nach ihren Smart-City-Narrativen analysiert. Vier Fallstudien wurden zur vertieften Analyse ausgewählt, um Potenziale und Risiken von Narrativen für die lokale Politikgestaltung zu erkennen.

Abbildung 1  
Modellprojekte Smart Cities



**Kategorien der Modellprojekte**

- Großstädte
- Mittelstädte
- ◆ Kleinstädte und Landgemeinden
- ▲ Interkommunale Kooperationen und Landkreise
- ▲ Interkommunale Kooperation
- ▲▲ Hamburg - Leipzig - München
- 1. Staffel (2019)
- 2. Staffel (2020)
- 3. Staffel (2021)

Datenbasis: Laufende Raubeobachtung des BBSR  
 Geometrische Grundlage: Gemeinden und Länder (generalisiert),  
 31.12.2019 © GeoBasis-DE/BKG  
 Bearbeitung: T. Pütz

## Technik oder Teilhabe? Ist diese Gegenüberstellung erschöpfend?

Auch wenn die Erfahrung in europäischen Städten bereits viel weiter fortgeschritten ist, ist aus bisherigen Analysen von Smart-City-Narrativen die Gegenüberstellung von Technik und Teilhabe immer noch sehr augenscheinlich. Dies liegt in der Geschichte der Smart City begründet, diese als vorwiegend technisches „Narrativ“ zu setzen. Durch Digitalisierung und digitales Management versetzen sich Städte, Gemeinden, Kreise und Regionen in die Lage, Infrastrukturen der Daseinsvorsorge stärker zu koppeln, Datengrundlagen für Planungsentscheidungen zu verbessern und somit Stadtentwicklungsprozesse nachhaltiger zu gestalten – so zumindest der Anspruch.

Die visionären Bilder einer durchtechnisierten Smart City zählen mittlerweile zum Kanon möglicher Zukunftsbilder. Ihren „Treibstoff“ bilden digitale Daten, die eine Kontrolle über Infrastrukturen, Umweltverbräuche, Treibhausgasemissionen, Mobilitätssysteme usw. ermöglichen. Aus einer internationalen Perspektive ist dieses Narrativ sicherlich am radikalsten in einem Typ von Smart City ausbuchstabiert, der als vermeintliche Ökostadt auf der „grünen Wiese“ bzw. im „weißen Sand“ geplant wird, wie die Städte Dongtan in China oder Masdar City in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE). Städte dieses Typs – und ihre transportierte Bildästhetik – stellen allerdings weniger Städte europäischen Typs dar, sondern wirken oft als stereotype Abbilder technologischer Utopien – oder Dystopien.

Einem solchem Bild steht die Sorge um den Verlust zivilgesellschaftlicher bzw. bürgerlicher Kontrolle über die Stadtentwicklung durch Digitalisierung gegenüber. Diese Sorge bildet den Ausgang eines zweiten „großen“ und etablierten Narrativs der Smart City: der Teilhabestadt, die Bürgerinnen und Bürgern potenziell das Recht ermöglicht, die Kontrolle über ihre eigene Stadt (wieder) zu erlangen bzw. zu bewahren, und eine „smarte“ Zivilgesellschaft befördert – „the right to the smart city“ (vgl. Cardullo et al. 2019; Engelbert et al. 2019).

Diese idealtypische Gegenüberstellung dominiert gegenwärtig den internationalen Diskurs, aber allein ein oberflächlicher Blick auf europäische oder deutsche Smart Cities zeigt, dass diese Dichotomie nicht ausreicht, ihre vielfältigen Entwicklungen erschöpfend zu beschreiben. Dies gilt insbesondere für die Fragen, wie vor Ort

1. eine tragende Rahmenerzählung städtischen Wandels entwickelt wird,
2. welche Legitimation sowohl innerhalb der Verwaltung als auch in der Stadtgesellschaft für ein Smart-City-Vorhaben generiert wird sowie
3. wie eine Mobilisierung von wirtschaftlichen, politischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren erfolgt, um effektiv Smart-City-Maßnahmen umsetzen zu können,

Für die Beantwortung dieser Fragen bieten derartige universelle Narrative keine Erklärungskraft. Es zeigt sich, dass die Entwicklung einer solchen Erzählung des Wandels mit ihren Teilvisionen, Zielsetzungen, Handlungsansätzen und Akteuren selber zu einem zentralen Bestandteil und Instrument einer erfolgreichen Smart-City-Strategie und Mittel eines gezielten „Politikmachens“ wird.

## Narrative als Schlüsselement in den Modellprojekten Smart Cities

### Vier aus elf: Narrativpluralismus in den Modellprojekten

Welche Narrative werden in den nationalen Modellprojekten Smart Cities erzählt? Um diese Frage zu beantworten, wurde in einer ersten Analysestufe für jedes der 73 deutschen Modellprojekte sowohl eine Analyse des Förderantrags als auch der entsprechenden Webseiten vorgenommen. Darüber hinaus konnten aus verschiedenen Veranstaltungen, Interviews und Berichten der Modellprojekte zusätzliche Informationen gewonnen werden. In den betrachteten Modellprojekten können so elf hypothetische Narrative unterschieden

werden, die wir vier übergreifenden Gruppen von Narrativen zuordneten. Ein Modellprojekt konnte dabei mehreren Narrativen zugeordnet werden. Allerdings wurde versucht, aus den jeweiligen Anträgen und Dokumenten eine „tragende“ Erzählung des Wandels herauszufiltern. Eine Übersicht hierzu vermittelt Tabelle 1.

Tabelle 1  
Narrative in Modellprojekten

	Steuerungsbezogene Narrative			(Teil-)Raumstrukturelles Narrative			Narrative der Stärkung von Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit			Narrative der bürgerschaftlichen Teilhabe	
	Effiziente Verwaltung und Verfahren	Ausbau digitaler Dateninfrastrukturen	Stadt/Kommune als effiziente Dienstleisterin und Netzanbieterin	Stärkung/Entwicklung ländlicher/mittelstädtischer Raum/Peripherie	(Innen-)Stadt und Quartiersentwicklung und räumliche Planung (allgemein)	Innovative Stadt/Regionale ökonomische Transformation	Resiliente/klimaanangepasste Stadt	Klimaneutrale und ressourceneffiziente Stadt	„Gesunde Stadt/Gemeinwohltadt Lebenswerte und qualitätsvolle Stadt“	Teilhabebestand	Stadt mit (gewahrter/zurückgewonnener) Identität und Identifikation
<b>Tragendes Narrativ</b>	1	2	6	16	8	5	6	3	2	13	2
<b>Ergänzende Narrative</b>	6	7	53	9	45	22	17	21	16	37	5

Quelle: Eigene Darstellung

## 1. Steuerungsbezogene Narrative

Ein erster Typ von Narrativen erzählt die Geschichte einer erfolgreichen Modernisierung der Verwaltung und ihrer internen Prozesse. In der Erzählung bildet dies die zentrale Basis für eine nachhaltige und wirksame Stadtentwicklung. Diese Erzählung scheint in den meisten Anträgen auf und umfasst zum einen eine durch Digitalisierung forcierte Optimierung von Verwaltungsvorgängen, wie z. B. der verwaltungsinternen Aktenführung. In eine solche Erzählung sind die vielfältigen Aktivitäten der Modellprojekte einzuordnen, durch Digitalisierung von Datenerhebung, -management und -auswertung die Informationsgrundlagen für Planung und Risikovorsorge zu verbessern. Dies umfasst auch die Auslage von Sensorik zur Echtzeiterhebung von Daten, unter anderem in den Handlungsfeldern Verkehr, Umwelt, Gesundheit und Energie, sowie den Aufbau integrierter Datenarchitekturen. Zum anderen ist zu dieser stärker verwaltungsintern angelegten Erzählung das verbesserte Management der Schnittstelle zwischen Verwaltung und Bürgerschaft zu nennen, das zum Beispiel durch die Digitalisierung von kommunalen Dienstleistungen und Serviceangeboten („digitales Rathaus“) ermöglicht werden soll.

## 2. (Teil-)Raumstrukturelle Narrative

Eine weitere Erzählung des Wandels widmet sich der zukunftsfähigen Gestaltung von (Teil-)Räumen durch die Smart City. Hier kann zumindest zwischen drei Ansätzen unterschieden werden:

- die Sicherung und Entwicklung der Daseinsvorsorge in ländlichen oder mittelstädtischen Räumen
- die qualitätsvolle, evidenzbasierte (Innen-)Stadt- und Quartiersentwicklung im Kontext konkurrierender Flächennutzungsansprüche
- die Gestaltung des regionalen Strukturwandels in Richtung steigender ökonomischer Attraktivität

### 3. Narrative der Stärkung von Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit

Eine dritte Gruppe von Narrativen zielt aus einer überwiegend ökologischen Perspektive stärker auf die Wahrung und Entwicklung eines lebenswerten bzw. qualitätsvollen Stadtraums durch forcierte Digitalisierung. Dies manifestiert sich in Narrativen einer resilienten bzw. klimaangepassten Stadtentwicklung, die in der Lage ist, den lokalen Folgewirkungen des Klimawandels proaktiv zu begegnen. Dies manifestiert sich auch in der Erzählung einer klimaneutralen bzw. ressourceneffizienten Stadtentwicklung, die als innovative Stadt die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in den Vordergrund stellt. Insofern sieht sich die „gesunde Stadt“ stark dem Gemeinwohl verpflichtet.

### 4. Narrative der bürgerschaftlichen Teilhabe

Eine letzte Gruppe von Narrativen des Wandels thematisiert die Smart City sowohl als Dienstleisterin und Netzanbieterin gegenüber ihren Bürgerinnen und Bürgern, als auch als transparente Stadt, die ihre Zivilgesellschaft an Verfahren und Projekten der Stadtentwicklung explizit partizipieren lässt. Nachhaltige Stadtentwicklung wird in dieser Erzählung als gemeinschaftliche Aufgabe der Stadtgesellschaft verstanden. In diesem Zusammenhang thematisieren Modellprojekte gerade aus ländlichen Räumen das Thema der Identitätswahrung, die unter anderem durch digitale Teilhabemöglichkeiten befördert wird.

#### **Ohne Methodik geht es (leider) nicht: Wie (re-)konstruiert man ein Narrativ?**

Während der erste Schritt der Untersuchung einen sondierenden Charakter hat, setzt die anschließende Fallanalyse ein präziseres Verständnis voraus, aus welchen Bausteinen ein Narrativ besteht und welche Bedingungen für die erfolgreiche lokalpolitische Verankerung von Narrativen gelten.

Für die Beantwortung der Frage, welche Bausteine ein Narrativ bilden, liefert die Diskurstheorie nützliches Rüstzeug, indem sie davon ausgeht, dass sich Narrative nicht nur aus Geschriebenem und Inhaltlichem herleiten lassen, sondern eng mit den lokalen Ausgangsbedingungen, Strukturen von Akteuren bzw. bestehenden Diskussionsprozessen und Handlungsansätzen der Stadtentwicklung verknüpft sind. So besteht ein Narrativ in Anlehnung an Viehöfer (2003: 205 ff.) aus folgenden Bausteinen:

1. *Problematierungen*: Welches sind die gegebenen Ausgangsbedingungen für ein Smart-City-Projekt? Welche Akteure setzen sich mit welchen Argumenten für oder gegen eine (beschleunigte) Digitalisierung ein?
2. *Inhalte*: Welche Leitprinzipien, Werte oder Normen lassen sich in Narrativen finden, um die Digitalisierung voranzutreiben? Welche Erzählung des Wandels wird transportiert und auf welchen zentralen Annahmen beruht sie?
3. *Einbettung*: Wie sind die Narrative der Digitalisierung in kommunalpolitische Prozesse eingebettet? Werden Bezüge zu lokalen Herausforderungen (z. B. Strukturwandel, demografischer Wandel) und/oder Schlüsseldokumenten (z. B. Integriertes Stadtentwicklungskonzept) hergestellt?
4. *Handlungsoptionen*: Welche Handlungsansätze zur (beschleunigten) Digitalisierung werden in den Narrativen formuliert? Welche Projekte befinden sich bereits in der Umsetzung oder Planung?
5. *Management und Vernetzung*: Welche Organisations- und Managementansätze werden gewählt, um das Narrativ in der Stadt strukturell zu unterstützen? Wie werden die Narrative durch Vernetzung und Allianzen mehrheitsfähig gemacht und strategisch legitimiert? Welche Kommunikationsmodi werden genutzt, um die Narrative in der relevanten Öffentlichkeit zu verbreiten?

Mit diesen Bausteinen sind die Kernzutaten identifiziert, die eine Narrativentwicklung und -analyse anleiten können. Lassen sich jenseits dieser Elemente aber auch Bedingungen finden, die eine erfolgreiche Entwicklung und Implementierung eines Narrativs bestimmen?

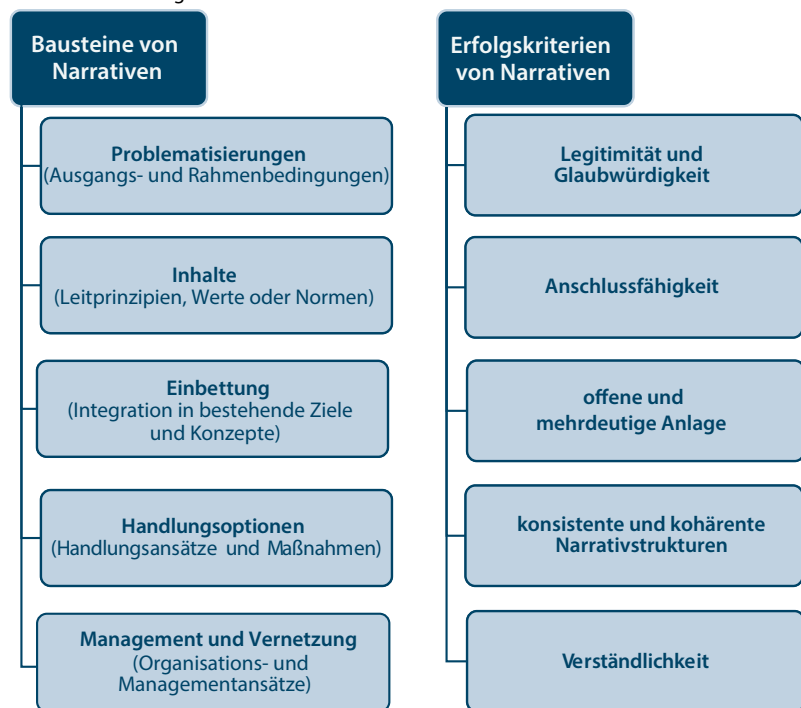
Zur Beantwortung der Frage, welche Faktoren den Erfolg eines Narrativs bedingen, gibt eine vom Umweltbundesamt herausgegebene Studie (Espinosa/Pregernig/Fischer 2017: 26 ff.) wichtige Hinweise. Die dort genannten Erfolgsbedingungen lassen sich für die eigene Analyse wie folgt zusammenfassen:

1. Legitimität und Glaubwürdigkeit kommunizierender Akteure
2. Anschlussfähigkeit eines Narrativs an bestehende, dominante Diskurse sowie Einbettung in historische Ereignisse und/oder situative Gegebenheiten
3. Anlage des Narrativs als offen und mehrdeutig
4. Problemmunikation durch konsistente und kohärente Narrativstrukturen
5. Verständlichkeit hinsichtlich Alltagstauglichkeit

Maßgeblich für den Erfolg eines Narrativs sind auch die erzielten Projektwirkungen, zum Beispiel in Bezug auf (1) Inhalte, (2) Prozesse, (3) Strukturen oder (4) die lokale Nachhaltigkeit. Diese Wirkungen lassen sich in den MPSC zumindest potenziell und qualitativ erkennen, obwohl die Untersuchung zu einem sehr frühen Zeitpunkt der jeweiligen Förderzeiträume stattfand.

Anhand dieser beiden Elemente – den Bausteinen und Erfolgskriterien eines Narrativs (siehe Abb. 2) – lassen sich nun auch die Narrative einzelner MPSCs genauer analysieren.

Abbildung 2:  
Kriterien und Erfolgsfaktoren



Quelle: Eigene Darstellung

### Auswahl und Kurzbeschreibung der Fallstudien

Welcher Auswahlprozess liegt den MPSCs, deren Narrative wir einer genaueren Untersuchung unterzogen, zugrunde? Maßgeblich war erstens, dass in den analysierten Unterlagen entweder ein strategisches Narrativ gesellschaftlicher Transformation oder ein proaktiver Umgang mit gesellschaftlichen Trends wie dem demografischen Wandel, dem Klimawandel oder Stadtwachstum erkennbar war. Dieses Verständnis sollte sich zumindest in den Zielstellungen des Förderantrages wiederfinden oder/und in entsprechend



hinterlegten Maßnahmenpaketen. Maßgeblich war zweitens, dass sich das jeweilige Modellprojekt zumindest auf der Ebene der Dokumentenanalyse einem der vier oben genannten übergreifenden Typen von Narrativen zuordnen lässt. Drittens war die Teilnahmebereitschaft ein weiteres Kriterium der Auswahl. Immerhin drohten die Befragungen auch „Schwächen“ der untersuchten MPSCs offen zu legen und nicht von jedem Modellprojekt konnte gerade in frühen Projektphasen eine derart reflexive Vorgehensweise erwartet werden. Im Ergebnis wurden vier Modellprojekte ausgewählt: Darmstadt, Jena, Solingen und Zwönitz (s. Tab. 2):

Tabelle 2  
Übersicht über Fallstudien

	Einwohnerzahl (31.12.2021)	Identifiziertes prägendes Narrativ	Geografische Lage	Staffel
<b>Darmstadt</b>	161.620	Steuerungsbezogenes Narrativ	Mitte/Süden	2
<b>Jena</b>	108.141	Bürgerschaftliche Teilhabe	Mitte/Osten	2
<b>Solingen</b>	159.193	Stärkung der Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit	Westen	1
<b>Zwönitz</b>	11.844	(Teil-)Raumstrukturelles Narrativ	Osten	1

Quelle: Eigene Darstellung

*Darmstadt* ist eine kontinuierlich wachsende Großstadt mit ca. 160.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Südlich im Ballungsraum Frankfurt/Rhein-Main gelegen, ist die Stadt Standort einer Reihe von Unternehmen der Kommunikations- und IT-Branche bzw. der Chemieindustrie. Mit der Technischen Universität sowie einer Reihe weiterer (inter-)nationaler Forschungseinrichtungen ist die Stadt zudem ein wichtiger Forschungsstandort. Durch ihre topografische Lage am Rande des Rheintals ist die Kommune allerdings stark von Klimawandelfolgen betroffen (z. B. durch Hitzeereignisse). Darmstadt ist spätestens seit 2017 strategisch im Handlungsfeld Digitalisierung aktiv und entwickelte in Vorgängerprojekten bereits eine eigene Strategie und ein eigenes Unternehmen, die Digitalstadt GmbH. Die Stadt beteiligte sich 2020 mit einem eigenen Antrag bei der zweiten Ausschreibung im nationalen Förderprogramm Modellprojekte Smart Cities, der mit dem Oberbegriff der „Resilienz“ stark auf die Wahrung der Lebensqualität in der Stadt zielt.

*Jena* ist eine deutsche Universitäts- und kreisfreie Großstadt in Thüringen mit knapp 110.000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Sie ist Standort mehrerer Forschungslabore sowie ein Zentrum der deutschen Optik- und Feinmechanikindustrie rund um das Unternehmen Carl Zeiss. Nach 1990 konnten industrielle Strukturbrüche durch den Wandel zu einem Bildungs- und Wissenschaftszentrum kompensiert werden. In der prosperierenden Stadt ist die Digitalwirtschaft bereits ein wesentlicher Wirtschaftssektor. Im Rahmen der zweiten Staffel der MPSCs bewarb sich Jena erfolgreich für eine Förderung. Der Antrag selbst beruht auf diversen Vorläuferprozessen in der Kommune und greift wesentliche Herausforderungen der Stadtentwicklung auf, wie die Fachkräftegewinnung und die Abfederung der Folgen des Klimawandels.

*Solingen* ist eine Großstadt mit ca. 159.000 Einwohnerinnen und Einwohnern und liegt im Bergischen Städtedreieck ca. 30 km nordöstlich von Köln. Wie viele Städte im Westen Deutschlands ist auch Solingen stark vom ökonomischen Strukturwandel geprägt, stellt allerdings weiterhin das Zentrum der deutschen Schneidwarenindustrie dar. Darüber hinaus spielen Unternehmen der Automobilzulieferung eine große Rolle. Die Stadt entwickelte bereits 2018 in Zusammenarbeit mit einem externen Dienstleister eine eigene Digitalisie-

rungsstrategie und ist seit 2019 Teil der ersten geförderten Modellprojekte Smart Cities. In ihrem Projekt legt die Stadt einen Schwerpunkt auf die Innenstadt Solingens.

Zwönitz ist eine Kleinstadt im Erzgebirgskreis mit ca. 12.000 Einwohnerinnen und Einwohnern, verteilt über acht Ortsteile, nahe der Großstadt Chemnitz. Trotz eines einsetzenden Struktur- und demografischen Wandels ab 1990 ist die Stadt durch eine hohe Beschäftigungsquote im produzierenden Gewerbe gekennzeichnet. Perspektivisch stellen allerdings laufende Restrukturierungen des Automobilsektors die lokal ansässigen Unternehmen vor neue Herausforderungen. Die Stadt beteiligte sich mit einem Antrag bereits 2019 an der ersten Ausschreibung zum nationalen Förderprogramm Modellprojekte Smart Cities. Die damaligen Inhalte fokussierten „klassische“ Smart-City-Themen, wie die Einführung eines digitalen Ratsinformationssystems. Erst im späteren Prozess wurde der Schwerpunkt auf den ökonomischen Strukturwandel gelegt.

### Datenerhebung in Fallstudien

Der Schwerpunkt des methodischen Vorgehens lag auf der Durchführung leitfadengestützter qualitativer Interviews zwischen November und Dezember 2021 (vgl. Lamnek 2010; Witzel 2000). Dabei erfolgte die Ansprache entweder über leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder über ein Mitglied des lokalen Smart-City-Teams. Weitere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden im Sinne eines Schneeballprinzips in diesen Erstinterviews erfragt (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 182 ff.). In 14 Interviews wurden insgesamt 16 Personen erreicht (zwei Gruppengespräche in Jena). Tabelle 3 vermittelt eine Übersicht über die durchgeführten Interviews:

Tabelle 3:  
Übersicht über durchgeführte Interviews

	n	CDO/CIO	Team Smart City	Fachbereich/Amt für Planung	Fachbereich/Amt für Soziales	Fachbereich/Amt für Umwelt	Andere Fachbereiche/Ämter	Stadtrat/Kommunalpolitik	Stadteigene Gesellschaften/ Unternehmen	Verbände und Kammern	Andere Akteure
Darmstadt	3		o			o			o		
Jena	4	o	o				o				
Solingen	4	o	o	o					o		
Zwönitz	4	o						o		oo	

Quelle: Eigene Darstellung

- In allen vier Fallstudien wurden entweder die CDO/CIOs befragt oder verantwortliche Mitglieder des jeweiligen Smart-City-Teams.
- Um die Verankerung und Relevanz des jeweiligen Narrativs bewerten zu können, wurden Interviews mit Schlüsselreferaten durchgeführt, beispielsweise in Solingen mit dem Fachbereich für Planung.
- In Darmstadt und Solingen spielten kommunale Eigenbetriebe (insbesondere Technische Betriebe und Stadtwerke) eine große Rolle, sodass entsprechende Vertreter befragt wurden.

- Durch seine starke regionalökonomische Ausrichtung wurden im Smart-City-Projekt in Zwönitz insbesondere Vertreterinnen und Vertreter regionaler Organisationen befragt.

Die Datenauswertung erfolgte entlang der Kriterien zur Rekonstruktion von Narrativen und zur Bewertung ihrer politisch-planerischen Relevanz (s. oben). Die durchgeführten Interviews und Gruppendiskussionen wurden transkribiert und einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen (vgl. Mayring 2010).

## Welche Ergebnisse erzielt die vertiefte Analyse?

Ergebnisse können auf zwei Ebenen erzielt werden: bei der (Re-)Konstruktion von Narrativen in den Fallstudien und der Diskussion zentraler Erfolgskriterien.

### Rekonstruktion: Die Narrative der Fallstudien<sup>1</sup>

#### 1. Digitalisierung als regionalökonomischer Impuls im Strukturwandel: Zwönitz

Das Kernnarrativ des Smart-City-Projektes in Zwönitz greift das Thema des (regional-)ökonomischen Strukturwandels auf und versucht, diesen durch die Entwicklung digitaler Infrastrukturen und Möglichkeiten für IKT-Unternehmen mit dem Ziel zu lenken, zukunftsfähige Arbeitsplätze und qualifizierte Facharbeitskräfte in der Region anzusiedeln. Der Aus- und Umbau eines industriegeschichtlich bedeutsamen Speichergebäudes zu einem Gründer- und Technologiezentrum spielt hierbei eine herausragende Rolle. Das Narrativ des Wandels wurde in einem Beschluss des Stadtrates explizit ausformuliert.

Das Digitalisierungsprojekt der Stadt setzt an einem bestehenden lokalen Digitalkonzept an und begreift sich als ein zentraler Beitrag zu einem digital ergänzten gesamtstädtischen Integrierten Stadtentwicklungskonzept.

Im ersten Projektjahr 2019/2020 wurden insbesondere Maßnahmen aufgelegt, die die Bereiche „Smarte Mobilität“ (u. a. Einrichtung eines On-Demand-Rufbusses), „Smarte Lebenswelten“ (u. a. Aufbau eines IoT-Netzwerkes in Stadt und Region) und „Smarte Bürger“ (u. a. Umsetzung einer digitalen Informations- und Beteiligungsplattform) betrafen. Die Fortführung der Entwicklungsplanungen für den sog. SPEICHER Zwönitz zum regionalen Gründer- und Innovationszentrum war dabei maßgeblicher Baustein im Handlungsfeld „Smarte Wirtschaft“.

Das Narrativ basiert ursprünglich auf einer Initiative eines sehr begrenzten Kreises von Akteuren, zu dem unter anderem der Bürgermeister und Mitglieder des Stadtrates zählten. Mit der Anerkennung als MPSC und der Einrichtung der Stelle eines CDO erweiterte sich der Kreis um weitere Ämter (insbesondere Bauamt), kommunale Schlüsselakteure in sechs Strategiefeldern und regionale Akteure (z. B. sächsischer Städte- und Gemeindebund und Industrie- und Handelskammer Chemnitz).

Das Projekt befindet sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer frühen Phase der Strategieentwicklung, sodass erst ansatzweise Wirkungen erkennbar sind. Es standen zunächst der Ausbau digitaler Infrastrukturen in der Verwaltung, der Aufbau eines digitalen Ratsinformationssystems und die Einrichtung einer Plattform für digitale Bürgerbeteiligung im Zentrum. Als wichtige „weiche“ Wirkung wurde in einigen Interviews eine gewisse Aufbruchsstimmung wahrgenommen, dem laufenden Strukturwandel aktiv begegnen zu können.

---

<sup>1</sup> Zur besseren Lesbarkeit des Textes sind die Fallstudienbeschreibungen in einem Fließtext gehalten. Sie orientieren sich entlang der genannten Bausteine von Narrativen: Inhalte, Einbettung, Implementierung, Management und Akteurskonstellationen, Projektwirkungen.

## 2. Digital gestützte Quartiersentwicklung: Solingen

Das Smart-City-Narrativ Solingens zielt darauf, über digitale Tools und Infrastrukturen einen Beitrag zur (Weiter-) Entwicklung einer eher strukturschwachen Innenstadt zu leisten. Diese bildet mit verschiedenen Einkaufszentren und Warenhäusern das Einzelhandelszentrum der Stadt. Trotz bisheriger Versuche einer Revitalisierung kommt es zu Leerständen. Darüber hinaus üben andere Funktionen des Stadtkerns (z. B. Kultur, Gastronomie) nur eine sehr geringe Strahlkraft auf das gesamte Stadtgebiet aus. Die Digitalisierung soll daher einen Beitrag zur Steigerung der Aufenthalts- und Lebensqualität auch deswegen leisten, um Leerstand in genutzte Wohnfläche umzuwandeln.

Den Rahmen für das Digitalisierungsprojekt bietet unter anderem das Integrierte Stadtentwicklungskonzept (ISEK) für die Innenstadt. Die dort formulierten strategischen Zielsetzungen adressieren die konkreten Probleme der strukturgeschwächten Innenstadt.

Neben organisatorischen Maßnahmen wurden seit 2019 überwiegend technische Maßnahmen umgesetzt, wie der Ausbau einer sensorgestützten Straßenrandbeleuchtung oder der Aufbau einer Sensorik im Handlungsfeld Verkehr (z. B. Parkraummanagement für Behindertenparkplätze). Die Auslage einer umfassenden Sensorik wurde dabei durch den Aufbau einer integrierten Datenplattform ermöglicht. Diese bildet auch die Grundlage für den Aufbau einer stadtweiten App, die ein breites Spektrum an lebenswelt- und infrastrukturbezogenen Informationen für Bürgerinnen und Bürger bereitstellt.

Über die Einrichtung der Stellen eines CDO und eines CIO wurden in Vorgängerprojekten bereits Voraussetzungen für weitere Digitalisierungsbestrebungen geschaffen. Für das aktuelle Projekt sind unter anderem die Technischen Betriebe der Stadt, der Geodatenbereich, die Fachdienste Planung und Umwelt sowie die lokalen Stadtwerke als zentrale Partner eingebunden. Über die Entwicklung der App wurden auch zivilgesellschaftliche Organisationen beteiligt.

Zwar sind aufgrund der begrenzten Projektlaufzeit Wirkungen bisher nur schwer zu erkennen, allerdings bildet die Stadt mit der Integration neuer Sensor- und Modelldaten in die übergreifende Datenplattform mit App-Anwendungen die Voraussetzungen für eine verbesserte Planung und Kommunikation mit Bürgerinnen und Bürgern.

## 3. „Wasser in der Stadt“: Darmstadt

Das hervorstechende Kernnarrativ des Digitalisierungsprojektes in Darmstadt ist das einer resilienten, klimangepassten Stadt, in der sowohl über ein „smartes Wassermanagement“ als auch über einen breiten Prozess der Bürgerbeteiligung die Lebensqualität in der Stadt zukünftig gesichert werden soll. Dabei dient das Thema „Wasser in der Stadt“ in allen seinen Dimensionen (Trinkwasser, Abwasser, Oberflächenwasser, Grundwasser) als Leitthema. Das Narrativ des Wandels wurde bisher zwar im Antrag angedeutet, war aber zum Zeitpunkt der Befragung nicht explizit an die breite Stadtgesellschaft kommuniziert.

Die Stadt erarbeitet bis Anfang 2023 ein eigenes Klimafolgenanpassungskonzept, zu dem das Digitalkonzept mit seinem Wasserschwerpunkt inhaltlich und prozedural beitragen soll. Der Masterplan 2030+ (2020) und der Green City Plan (2018) bieten neben der bereits verabschiedeten Digitalstrategie (2020) hierfür wichtige Referenzpunkte.

Obwohl Darmstadt bereits seit Ende 2020 gefördert wird, befindet sich das Projekt pandemiebedingt erst in der Konstituierungsphase. Bis zum Zeitpunkt der Erhebung stand insbesondere die stadtinterne Kommunikation in den Rat bzw. dessen Ausschüsse und in die Fachämter im Zentrum. Das Spektrum der geplanten Maßnahmen umfasst unter anderem den Aufbau eines stadtweiten Wasserclusters und einer stadtweiten Wasserkarte, auch für schulische Bildungszwecke.

Das Narrativ basiert ursprünglich auf einer Initiative von Einzelpersonen innerhalb der Stadtverwaltung, dem Amt für Wirtschaft und dem Grünflächenamt/Umweltamt der Stadt. Mit der strategischen Steuerung des Vorhabens bleibt die Stadt betraut, mit der Umsetzung selber wird ein externer Dienstleister beauftragt. Daneben werden die Digitalstadt GmbH und die Entega AG als Unternehmen der Wasserwirtschaft und Energieversorgung eingebunden.

Angesichts dessen, dass sich auch diese MPSC erst in der Auftaktphase befindet, sind bis dato noch keine offenkundigen Wirkungen erkennbar. In einem Interview wurde allerdings betont, wie wichtig der Aufbau der Digitalstadt GmbH zum Aufbau von Handlungskapazitäten und zur strategischen Steuerung der weiteren Digitalisierungsprozesse in der Stadt und für die Stadt gewesen sei. Die etablierte Dateninfrastruktur mit der ausgerollten Sensorik bildet die zentrale Grundlage, das aktuelle Digitalprojekt mit seinem thematischen Fokus auf das Wassermanagement aufzulegen.

#### 4. Schaffung einer digitalen Wissensallmende: Jena

Unter dem Motto „Jena digitalisiert, lernt und teilt“ stellt Jena mit seinem Smart-City-Narrativ explizit historische und standortspezifische Bezüge zur Universität und der lokalen Industrie her. Daten und ihre intelligente Verknüpfung sollen für das Wohl der Stadt eingesetzt werden. Eine geplante urbane Datenplattform dient als umfassende „Wissensallmende“, und ist das Rückgrat für insgesamt fünf Handlungsfelder (u. a. Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr) und entsprechende Maßnahmen

Jena ist mit 80 vorliegenden Stadtentwicklungskonzepten geradezu eine „Stadt der Konzepte“ (SC\_J\_1). Das Jenaer Narrativ schließt dabei insbesondere an bisherige Digitalisierungsprojekte. Darüber hinaus bildet das Integrierte Stadtentwicklungskonzept „Jena 2030+“ ein zentrales Referenzdokument, das die Digitalisierung bereits als konkretes Handlungsfeld benennt.

Die Kommune befindet sich zum Zeitpunkt der Erhebung in der Strategieentwicklung. Allerdings baut das MPSC auf vielen bereits in Umsetzung befindlichen Digitalprojekten in fünf Handlungsfeldern auf. Um das Postulat der Wissensallmende einzulösen, entwickelt die Stadt zusammen mit wissenschaftlichen Partnerinnen und Partnern zum Beispiel die genannte Open-Data-Plattform, die auch ein Rathausinformationssystem sowie ein Stadtgeschichtsllexikon enthalten wird. Mit dem Ziel der Strategiediskussion wird im Jahr 2022 eine intensive Bürgerbeteiligung stattfinden.

Die Smart City Jena besteht aus vier Akteursgruppen, die stark miteinander vernetzt sind und die gemeinschaftlich an der Konzipierung und Umsetzung des MPSC arbeiten: Wirtschaft, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und die politisch verfasste Kommune, sprich Politik und Verwaltung. Verankert ist das MPSC über eine CDO an der Spitze der Kommunalverwaltung, die wiederum organisatorisch zentrale Expertinnen und Experten in die Entwicklung der fünf Handlungsfelder einbezieht.

Die erhofften Wirkungen werden klar benannt, zum Beispiel die Adressierung des Fachkräftemangels über die Unterstützung von Start-ups für die Wirtschaft und das Thema der digitalen Kompetenz für die Verwaltung. Das übergreifende Ziel besteht darin, Entscheidungen etwa in den Handlungsfeldern Verkehrsmanagement und Stadtplanung datenbasierter und damit „besser“ treffen zu können. Jena hat jedoch im Vergleich zu anderen Kommunen bereits viele Erfahrungen mit Digitalisierungsprozessen, sodass sich erste Wirkungen in unterschiedlichen Handlungsfeldern intern und extern bereits erkennen lassen. Beispielsweise wird ein elfgeschossiger Plattenbau im Ortsteil Lobeda als Kern eines smarten Quartiers ausgebaut, um auf dieser Basis erfolgreiche weitere Maßnahmen zu skalieren.

## Diskussion der Erfolgsfaktoren: Narrativanalyse

### 1. Legitimität und Glaubwürdigkeit

In allen vier untersuchten Städten zeichnen sich die in Umsetzung befindlichen Smart-City-Projekte durch ein hohes Potenzial an Legitimität und Glaubwürdigkeit aus. Dies liegt daran,

- dass die Projekte insbesondere bedingt durch die Pandemie bisher überwiegend verwaltungsintern mit handlungsfähigen lokalen Akteursstrukturen entwickelt wurden,
- eine durch ein Wettbewerbsverfahren gewonnene, langjährige Förderung des Bundes mit einem positiven Image belegt ist,
- sich durch eine Vielzahl an Vorprojekten insbesondere in Darmstadt und Jena eine hohe thematische Kontinuität abzeichnet,
- Projektleitende mit ihren entsprechenden Teams glaubwürdig und transparent Projektentwicklung betreiben,
- an konkreten Problemlagen der Stadtentwicklung angeknüpft und ein gemeinwohlorientierter Ansatz kommuniziert wird und
- in ersten Maßnahmen digitale Dienstleistungen der jeweiligen Stadtgesellschaft bereitgestellt werden (z. B. Bürger-Apps).

In der weiteren Entwicklung der Projekte sind allerdings kritische Schwellen der Legitimation und Glaubwürdigkeit der MPSC zu erkennen. Dies betrifft folgende Punkte:

- Vermittlung der Projekthinhalte und Anforderungen in Fachbereiche jenseits der bereits beteiligten (insbesondere Darmstadt, Zwönitz)
- Vermittlung der Projekthinhalte der bisher überwiegend verwaltungsintern entwickelten Inhalte an die Stadtgesellschaft (alle Fallstudien)
- verbesserte Datengenerierung, zum Beispiel über Sensorik, bewirkt noch keine Steigerung der Kapazitäten zur Problemlösung, beispielsweise bei Flächennutzungskonflikten (insbesondere Darmstadt, Jena, Solingen)

### 2. Anschlussfähigkeit und Einbettung

Die hohe Anschlussfähigkeit der vier betrachteten Projekte manifestiert sich in zweierlei Hinsicht: Hinsichtlich der thematischen Anschlussfähigkeit weisen alle Fallbeispiele in ihrer Erzählung eine hohe Kontinuität der im Projekt adressierten lokalen Ausgangsprobleme auf. Dies betrifft zum Beispiel die Bewältigung von Klimawandelfolgen in Darmstadt als „wasserarme“ Stadt oder die Fortsetzung der Erzählung einer innovativen „Stadt des Wissens“ in Jena.

Die thematische Anschlussfähigkeit manifestiert sich auch in einer jeweils guten konzeptionellen Einbettung der Projekte, in der insbesondere die entsprechenden integrierten Stadtentwicklungskonzepte eine Schlüsselrolle einnehmen, wie zum Beispiel die (um den Aspekt „Digitalisierung“ erweiterten) innerstädtischen Entwicklungskonzepte in Solingen und Zwönitz. Darmstadt stellt insofern eine Besonderheit dar, als dass die parallele Erstellung eines lokalen Konzeptes zur Klimafolgenanpassung und des Smart-City-Projekts prozedural und inhaltlich starke Synergien erwarten lässt. Die stärkere Bezugnahme zu den jeweiligen

Konzepten der Stadtentwicklung stellt insbesondere die Städte Solingen und Darmstadt vor besondere Herausforderungen (s. u.).

Die untersuchten Narrative bieten auch deswegen eine hohe Anschlussfähigkeit, weil das erkennbare Ambitionsniveau der angestrebten Transformation in den Fallstudien in unterschiedlichen Abstufungen an bestehenden Problemlagen ansetzt, also vorwiegend inkrementell angelegt ist. Die (zumindest expliziten) Narrative zielen dabei weniger auf eine (Um-)Gestaltung von Stadträumen oder Infrastrukturen, sondern eher auf eine Bewältigung bestehender oder aufkommender Herausforderungen wie die Forcierung der strukturpolitischen Ansätze in Jena. Ein hohes Ambitionsniveau ist in Zwönitz zu erkennen, wo das Smart-City-Projekt genutzt wird, um die Region durch ein zukunftsfähiges digitales Profil „neu zu erfinden“.

### 3. Offene und mehrdeutige Anlage

Die Narrative der vier Fallstudien sind insofern offen und mehrdeutig angelegt, als sie Interpretationsspielraum für unterschiedliche Akteursgruppen bieten. Im Ausbau eines Speichergebäudes zu einem digitalen Gründer- und Technologiezentrum in Zwönitz materialisiert sich zwar das gewählte regionalökonomische Narrativ, begleitende Maßnahmen (z. B. On-Demand-Rufbus, IoT-Netzwerk) lassen sich jedoch hierin gut einbetten. Das Beispiel in Jena zeigt hingegen, dass die umfassende Erzählung einer „Wissensallmende“ auch den Rahmen für handlungsfeldspezifische Sub-Narrative (z. B. raumstrukturell = wirtschaftliche Stärkung des Standorts; stadtentwicklungsbezogen = Smart-City-Quartier Jena-Lobeda) bereitstellt. Vor dem Hintergrund einer über Jahre gewachsenen Kooperationskultur zwischen kommunalen, wissenschaftlichen, unternehmerischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren bedarf es daher möglicherweise nur begrenzt eines „auserzählten“ Narrativs.

In der Offenheit einiger bisher formulierter Narrative liegt vor dem Hintergrund multipler Stadtentwicklungsziele in den betrachteten Städten auch eine Gefahr der Beliebigkeit. Manche Narrative deuten sich erst an (Darmstadt) und sind noch nicht endgültig „auserzählt“.

### 4. Kohärenz der Narrativstrukturen

In den Fallbeispielen lässt sich eine unterschiedliche Kohärenz der Narrativstrukturen erkennen.

In Zwönitz erweisen sich die einzelnen Teilaspekte der öffentlichen Kommunikation des Narrativs – Speichergebäude, Digitalisierung der Verwaltung, digitaler Einzelhandel, Rufbussystem etc. – als sehr kohärent zur dominanten Erzählung über den regionalen Strukturwandel. In den geschilderten Maßnahmen wird dabei das beschriebene Narrativ nicht immer explizit verwendet, sondern stärker anwendungsbezogen transportiert. Die Stimmigkeit des Narrativs wird auch dadurch unterstützt, dass sich eine Reihe früherer Digitalisierungsprojekte mit eher technischem Fokus (z. B. der Ausbau der Breitbandinfrastruktur) deutlich vom laufenden Projekt abgrenzen. Eine breitere Verankerung dieses Narrativs in der Stadtgesellschaft steht allerdings noch aus.

Auch Jena setzt mit der umfassenden Erzählung der kommunalen „Wissensallmende“ einen kohärenten Rahmen für weitere, handlungsfeldspezifische Sub-Narrative, wie eines bürgerschaftlichen Narrativs (Stadt der Teilhabe). Die konkrete „Einlösung“ dieses umfassenden Narrativs wird allerdings vor der Herausforderung stehen, den geplanten teilhabebezogenen Ansätzen einen gleichermaßen hohen Stellenwert im gesamten Modellprojekt einzuräumen wie den vorgesehenen strukturpolitischen Ansätzen. Ansonsten droht eine Spaltung der sozialen Gruppen, die von der Wissensallmende profitieren werden, und jenen, für die dies nicht zu erwarten ist.

Der Umsetzungsprozess zum Narrativ der „Qualifizierung der Innenstadt“ in Solingen fokussiert bisher stark auf die Bereitstellung lebensweltbezogener Daten und Informationen für Bürgerinnen und Bürger, etwa durch aufgestellte Informationsstelen im Stadtraum oder der Bereitstellung einer Informations-App für Bürgerinnen

und Bürger. Die damit einhergehende Digitalisierung von Datenerhebung und -management lässt hohe Synergien zwischen einem expliziten („Qualifizierung der Innenstadt“) und einem impliziten Narrativ („Verbesserung der kommunalen Dateninfrastruktur“) erkennen. In welcher Weise dieser Prozess jedoch Rückbezüge für eine mögliche Aktualisierung des ISEKs erwarten lässt, ist dabei noch nicht zu erkennen.

In Darmstadt befindet sich das Narrativ noch in der Entwicklungsphase. Während im Antrag der Schwerpunkt „Wasser in der Stadt“ noch nicht deutlich erkennbar war, präziserte sich die Rahmenerzählung nach Förderzusage über verwaltungsinterne Vorträge vor Gremien und in ergänzenden Planungsdokumenten. Sie scheint jedoch in dieser frühen Phase in den aufgesetzten Maßnahmen (Datenplattform, Energiequartier etc.) noch nicht in allen bereits angelegten Maßnahmen sichtbar auf.

## 5. Alltagstaugliche Verständlichkeit

Die Bewertung der alltagstauglichen Verständlichkeit setzt eine etablierte Kommunikation zwischen den Kommunalverwaltungen und der jeweiligen Stadtgesellschaft voraus. Aufgrund des frühen Zeitpunktes der Projektumsetzung und den pandemiebedingten Einschränkungen in den Modellprojekten konnte dies allerdings bisher nur sehr begrenzt untersucht werden. Insbesondere in den beiden Städten Solingen und Zwönitz ist in Ansätzen erkennbar, in welcher Weise das jeweilige Kernnarrativ verständlich ist bzw. modifiziert kommuniziert wird.

In Solingen wird das Narrativ explizit für eine alltagsverständliche Vermittlung in die Stadtgesellschaft verwendet. In der kommunalen Pressearbeit wird es dabei insbesondere über die Umsetzung von Maßnahmen in den Bereichen Stadtentwicklung und Digitalisierung lokaler Infrastrukturen transportiert.

Zwar eignet sich auch das Zwönitzer Narrativ aufgrund seiner problem- und projektbezogenen Konzeption für eine verständliche Kommunikation. Allerdings ist sein Kern bisher aufgrund der begrenzten bürgerschaftliche Teilhabe nicht breit kommuniziert worden.

Demgegenüber stehen die zwei weiteren Fallstudien, die mit der Umsetzung ihrer Projekte am Anfang stehen, aber eine intensive bürgerschaftliche Teilhabe und Kommunikation vorsehen. Zwar wurde in Darmstadt bisher nur eine sehr grundlegende Kommunikation des Narrativs betrieben, die angekündigte Verankerung des Projektes in den Quartieren lässt jedoch erwarten, dass eine alltagsbezogene, verständliche Kommunikation umgesetzt wird.

Auch in Jena muss sich die alltagstaugliche Verständlichkeit des mehrdeutig angelegten Narrativs noch „in der Realität“ beweisen. Im Unterschied zu Zwönitz entsteht jedoch der Eindruck, dass angesichts der bereits etablierten intensiven Kooperationsstrukturen das Narrativ zur Legitimation des Projektes nicht immer wieder neu erzählt werden muss.

## Schlussfolgerungen

Das global zirkulierende, technisch geprägte Narrativ der Smart City kann als ein Synonym für radikale Innovation und technischen Fortschritt verstanden werden. Die untersuchten Narrative der MPSC erweisen sich demgegenüber als eher inkrementell und wahrend, aber auch als lokal eingebettet und sehr „eigenlogisch“. Insbesondere zeichnen sich die untersuchten Narrative der 73 betrachteten Modellprojekte inkl. der vier vertiefenden Fallstudien durch ihre inhaltliche Zielstellung aus. Die Narrative des gestalteten Strukturwandels (Zwönitz, Jena), der Wahrung von Resilienz und Lebensqualität (Darmstadt, Solingen) oder der zukunftsfähigen Entwicklung von Teilräumen (z. B. der Innenstadt in Solingen) bieten hierfür gute Beispiele. Die Erzählungen setzen an den gegebenen lokalen Rahmenbedingungen an und betten sich in eine bestehende Konzeptlage ein bzw. entwickeln diese weiter.



In den ausgewählten Fallstudien sind explizite Veränderungen der Narrative zu finden, die in Zukunft möglicherweise Inkonsistenzen in der weiteren Projektimplementierung hervorrufen werden. In Solingen scheinen ein explizites (Innenstadt) und ein implizites Narrativ (Sensorik, Dateninfrastruktur) auf, die künftig beide stärker aufeinander bezogen werden können. In Jena erweist sich der beabsichtigte Aufbau einer Wissensallmende nur teilweise als Ansatz erweiterter bürgerschaftlicher Teilhabe, sondern – ähnlich wie Zwönitz – eher als Element eines strukturpolitischen Narrativs. In Darmstadt wird eine stärkere Verankerung des Themas „Wasser“ in den geplanten Maßnahmen noch herauszuarbeiten sein.

Insgesamt wird deutlich, dass die verwendeten Narrative nicht statisch angelegt sind, sondern im Prozessverlauf (z. B. in der Umsetzung), in der Verankerung eines Projektes bei unterschiedlichen städtischen Akteursgruppen (Verwaltung, Zivilgesellschaft, Politik) oder in Anpassung an sich ändernde Rahmenbedingungen dynamisch weiterentwickelt werden. Analysen lokaler Smart-City-Narrative sollten diesem Umstand auch in folgenden Arbeiten stärker Rechnung tragen.

Für die Analyse der Relevanz von Narrativen bietet die Diskursanalyse eine etablierte Methodik, die in dieser Studie in adaptierter Form zur Anwendung kam. In den untersuchten Fallstudien erwies sich das Kriterium der internen Konsistenz als ein Schlüsselkriterium für den „Erfolg“ der gesetzten Narrative. Angesichts des frühen Stadiums der meisten Projekte und der Wirkungen, die die Covid-19-Pandemie auch in den Modellprojekten zeigte, spielte die Evaluation der alltagstauglichen Vermittlung an die Stadtgesellschaft in der vorliegenden Studie hingegen die geringste Rolle.

Aus einer politisch-planerischen Perspektive wird in den hier betrachteten Fallstudien die Notwendigkeit deutlich, die lokalen Smart-City-Aktivitäten in ein qualitätsvolles und konsistentes Narrativ einzubetten. Diese dienen nicht nur dazu, Akteurinnen und Akteure zu mobilisieren und ihnen einen gemeinsamen sprachlichen Referenzrahmen anzubieten. Sie können auch dazu beitragen, Veränderungsprozesse lokaler Politiken in Richtung ökonomischer, ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit einzuleiten.

---

## Literaturverzeichnis

Berger, P. L.; Luckmann, T., 1966: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main.

Cardullo, P.; di Feliciano, C.; Kitchin, R. (Hrsg.), 2019: The right to the smart city. Bingley.

Engelbert, J.; Zoonen, L.; Hirzalla, F., 2018: Excluding citizens from the European smart city: The discourse practices of pursuing and granting smartness. *Technological Forecasting and Social Change* 142: 347–353.

Espinosa, C.; Pregernig, M.; Fischer, C., 2017: Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik. Möglichkeiten und Grenzen ihrer strategischen Nutzung. *Umweltforschungsplan, Texte* 86/2017. Dessau-Roßlau.

Lamnek, S., 2010: *Qualitative Sozialforschung – Lehrbuch*. Weinheim.

Mayring, P., 2010: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim.

Przyborski, A.; Wohlrab-Sahr, M., 2014: *Qualitative Sozialforschung*. München.

Viehöver, W., 2003: Diskurse als Narrationen. In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W.; Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis*. Heidelberg.

Witzel, A., 2000: The problem-centered Interview. In: *Forum Qualitative Social Research*, 1. Jg. (1).



Foto: BBSR/Hans Friedrich

# Stadtentwicklung anders erzählen: Neue Narrative der Koproduktion

von Stephan Willinger

Sprache ist mehr als nur ein Mittel zur Beschreibung der Realität. Sie ist das Medium, mit dem Menschen ihrer Welt Sinn verleihen. Wie Menschen über Stadt sprechen, zeigt ihr Selbstverständnis, ihre Sicht auf die Stadtgesellschaft und ihren Umgang mit Stadtentwicklung. Es ist daher ein grundlegender Unterschied, ob über Stadt als Aneinanderreihung von Planungsverfahren oder als buntes Mosaik aus Aktivitäten der Zivilgesellschaft gesprochen wird. Werden Geschichten immer wieder erzählt, weil sie für viele Menschen plausibel klingen, entstehen daraus Narrative. Mit diesem Begriff werden sinnstiftende Erzählungen bezeichnet, die Werte und Emotionen transportieren und die als Referenzen benutzen werden, auf die ohne Nachzudenken zurückgegriffen werden kann. Umgekehrt prägen sie auch die Art und Weise der Wahrnehmung der Welt und damit auch das Konsumverhalten, die Mobilität, den Energieverbrauch, die Teilhabe an Stadtentwicklungsprozessen und das Zugehörigkeitsgefühl zu Orten, Städten und Landschaften. Identitäten und Heimaten verändern ihren Charakter durch „Verflüssigung vormals stabiler Strukturen des Selbst zugunsten offener, experimenteller, fragmentarischer und vor allem transitorischer Selbstverhältnisse“ (Rosa 2005: 355). Mehr als feste Rollen und Normen benötigt es daher Narrative, um sich in der Welt zu orientieren. Und mehr als der Raum selbst sind es Geschichten, die über die Mitwirkung an Stadtentwicklung entscheiden.

## Urbane Narrative des Wandels

Das traditionelle Verhältnis zwischen Bürgerinnen und Bürgern und Stadtplanern lässt sich leicht darstellen: Es besteht aus zwei Polen, „schlaue Experten“ und „unwissenden Laien“, weshalb Planung hoheitlich und mittels Top-down-Methode von einem „heroischen Planer“ organisiert wird, der sich als Löser von Problemen versteht. Trotz eines Vierteljahrhunderts kommunikativer Planung sind die Experten-Narrative von Planern immer noch homogen konstruiert, wirklichkeitsfremd und knüpfen nicht an den Alltagswelten der Bürgerschaft und der Politik an. Weder die „europäische Stadt“ noch die „soziale Stadt“ stoßen außerhalb der Fachwelt auf Resonanz und tragen zur Deutung komplexer Stadterlebnisse bei.

Aus gesellschaftlichen Kontroversen über kollektive Probleme, Wünsche und Lösungsstrategien entstehen aber immer wieder neue Narrative, die in Konkurrenz zu den etablierten Erzählungen treten. Augenstein/Palzkil (2016: 7) erkennen ein zentrales Charakteristikum von Narrativen in ihrem transformativen Potenzial: durch das Interpretieren, Auswählen und Neukombinieren von Geschichten entstehen die notwendigen Bedingungen für einen neuen Entwicklungspfad, für neue und unerprobte Praktiken (vgl. ebd.).

Im Akt des Erzählens als gesellschaftlicher Praxis zeigt sich, dass jede Bürgerin und jeder Bürger allein durch das Erheben ihrer Stimme zum stadtentwicklungspolitischen Akteur werden kann. Es impliziert aber auch, dass Narrative über Stadt stets im Plural gedacht werden müssen. „There is not just one storyteller, there typically are countless storytellers competing for attention“ (van Hulst 2012: 300). Kein Wunder also, dass diese Narrative „sehr divergieren, denn so wie es nicht eine städtische Kultur, sondern viele urbane Kulturen gibt, so lassen sich Beschreibungen des Urbanen auch nicht vereinheitlichen“ (Eckardt 2014: 35). Eckardt unterscheidet vereinfachend zwischen einem elitären Narrativ und zahlreichen anderen städtischen Narrativen, die aus seiner Sicht nicht in Opposition zueinanderstehen, sondern als Repertoire nutzbarer Codes nebeneinander existieren. Die meisten dieser sich ständig vermehrenden Narrative unterscheiden sich nicht vom elitären Narrativ, konkretisieren dieses lediglich für einen Ort oder eine Region. Die traditionelle Rollenverteilung wird aufrechterhalten: „Wir Eliten planen weiterhin die Stadt für Dich“ (ebd.: 37). Borie et al. (2019: 204) differenzieren zwischen zwei Typen von Narrativen, den konservativen und den transformativen, die sich grundsätzlich gegenüberstehen.

Während Erstere eine traditionelle Perspektive legitimieren und bestehende Werte und Machtverhältnisse nicht in Frage stellen, sensibilisieren Narrative der zweiten Kategorie für den gesellschaftlichen Wandel und die eigene Handlungsmacht (vgl. ebd.). Ein anderes, offeneres Verständnis von Narrativen würde diese Grenzen vielleicht weniger strikt ziehen. Gerade im Feld der Stadtentwicklung verschwimmen die vermeintlich festgelegten Zuordnungen und die Konzepte wandern ('travelling concepts') durch die Ideologien: mal tauchen Genossenschaften in konservativen Kontexten auf, einige Jahre später werden sie als innovative Organisationsformen gepriesen (vgl. Nassehi 2015). Und so sind auch viele Narrative komplexer und wandlungsfähiger als zunächst gedacht, denn in ihnen wirken unterschiedliche Logiken parallel.

Trotzdem verfügen gerade stadtentwicklungspolitische Narrative über eine politische Dimension. Sie können täuschen oder aufklären, blockieren oder aktivieren. Einige konkurrieren miteinander („Soziale Stadt“ versus „Wettbewerbsfähige Stadt“), andere existieren nebeneinander. Machtvollere Geschichten setzen sich durch. Sie vergeben Hauptrollen, trennen zwischen „Gut“ und „Böse“ und erzählen davon, wer am Schluss gewinnen soll. „Über die Zuweisung der Rollenmuster werden dem Diskurs also moralische Wertungen eingepflanzt, die das Publikum darüber informiert, wer notwendige Veränderungen initiiert und wer diese blockiert. Dies bedeutet, dass auch in alltäglichen Erzählungen verschiedene Rollen, wie die klassische Heldin, der fiese Schurke, die Intrigantin oder der heimliche Verräter benutzt werden“ (Denkwerk Demokratie e. V. 2015: 16).

Eher konservative Narrative können in Zeiten gesellschaftlichen Wandels teilweise die Suche nach angemessenen Lösungen behindern, indem sie das Denken von innovativen Ansätzen weggleiten. Deshalb ist es wichtig, den Blick auch auf neue, alternative Narrative zu richten: „to move beyond essentialist or generalising metanarratives that have long dominated urban discourse, and to instead look for multiple, minor narratives that are specific to sites and communities, therefore allowing for a diversity of situated perspectives“ (Havik et al. 2020: 6). In der Stadtentwicklung ist in den letzten Jahren aus vielen einzelnen Projekten heraus ein transformatives Narrativ entstanden, das sich mit den Begriffen Postwachstum und Gemeinwohl betiteln lässt (vgl. Pissarskoi et al. 2018; Lamker/Schulze Diekhoff 2019). Dieses alternative Narrativ könnte mehr Transformationspotenzial besitzen und „eine aktive Rolle in der Konfiguration neuer politischer Allianzen, kollektiven Handlungen und für soziale Bewegungen, politische Parteien [...] spielen“ (Espinosa/Pregernig/Fischer 2017: 26). Es eröffnet Suchrichtungen, die für viele aktuelle Herausforderungen interessant sein könnten.

Allerdings müssen sich neue Narrative immer gegen das Framing bestehender Narrative erwehren, wie auch Helfrich und Bollier (2014: 18 f.) am Beispiel der Commons beschreiben: „Commons bieten uns die Möglichkeit, die Dinge so beim Namen zu nennen, dass wir nicht blindlings die Fiktionen der alten Ordnung wiederholen, etwa: dass nur das Wirtschaftswachstum unsere sozialen Missstände zu lösen im Stande sei oder dass Regulierung die ökologische Krise meistern könne. Wir brauchen ein Umdenken, neue soziale Praktiken und einen neuen Diskurs, so dass sich die Funktionsweisen dieser großen Erzählung und mit ihnen eine neue „Regierungsweise“ durchsetzen können“.

Dies muss aber nicht zwangsläufig mit dem Erzählen völlig neuer, bislang ungehörter Geschichten verbunden sein. Vielmehr zeigt gerade der Blick auf stadtentwicklungspolitische Diskurse der jüngsten Zeit, wie etablierte Begriffe mit neuen Bedeutungen aufgeladen, durch interessante Projekte verbildlicht und somit anschlussfähig für eher beharrende Gruppen werden können. Bevor im Folgenden in drei kleinen Fallstudien einige aktuelle Stadtentwicklungsprojekte vorgestellt werden, bei denen Narrative auf unterschiedliche Weise eine entscheidende, transformative Rolle spielen, wird eine solche Begriffsverschiebung am Beispiel des Begriffs Gemeinwohl erläutert.

### **Vom empty signifier zum Impulsgeber: das Gemeinwohl**

Wenn sich der Signifikant vom engen Bezug auf ein Signifikat löst, andere Bedeutungen aufnimmt und schließlich so gut wie alles meinen kann, beschreibt dies einen 'empty signifier' oder 'floating signifier'. Gerade dominierende Begriffe in der Stadt- und Raumentwicklung tendieren dazu, durch häufigen Gebrauch in un-

terschiedlichen Kontexten ihr klares Profil zu verlieren. So erging es der Nachhaltigkeit, der Gleichwertigkeit und dem Gemeinwohl. Trotzdem oder gerade deshalb hat das Gemeinwohl in den Fachdiskussionen der vergangenen fünf Jahren eine breite Renaissance erfahren, verbunden mit einem inhaltlichen drift. So ist in der Einleitung zum „Glossar der gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung“ (BBSR, 2020) zu lesen: „Aktuell führen die Auswirkungen von Globalisierung und Digitalisierung dazu, dass der Gedanke des Gemeinwohls wiederentdeckt wird. Bezahlbarer Wohnraum für alle, gemischte Quartiere für Jung und Alt, vielfältige soziale und kulturelle Angebote – diese Themen müssen heute anders diskutiert werden, als im vergangenen Jahrhundert. (...) Wenn von Gemeinwohl gesprochen wird, wenn es (von wem eigentlich?) bestimmt werden soll, dann braucht es eine bewusste Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Perspektiven und Möglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft“ (ebd.: 6).

Diese methodischen Schwierigkeiten mit dem Begriff „Gemeinwohl“ gibt es noch nicht lange, jedoch handelt es sich beim „Wohl der Allgemeinheit“ schon immer um einen sogenannten „unbestimmten Rechtsbegriff“. Diese Rechtsfigur bezeichnet Begriffe, die zwar offen im Hinblick auf die konkrete Auslegung in Verwaltungsakten sind, von Gerichten jedoch durchaus auf eine angemessene Anwendung hin überprüfbar sind. Die zitierte Einleitung stellt dies in den Kontext einer immer stärker pluralisierten Gesellschaft mit einer Vielzahl widerstreitender Wertesysteme, die es einer Verwaltung kaum noch ermöglichen, ohne Konsultation eine angemessene Auslegung vorzunehmen. Dies wird nun positiv gewendet: „In dieser Unschärfe liegt die Chance, miteinander im Gespräch zu bleiben. Das vorliegende Glossar reflektiert, was Gemeinwohl bedeutet und was der Begriff in täglichen Aushandlungsprozessen zwischen individuellen Freiheiten und kollektiven Bedarfen leisten kann. Das Reizvolle am Begriff Gemeinwohl ist, dass er eben nicht eindeutig und deswegen auch entwicklungsfähig ist. Er kann sich mit der Gesellschaft verändern. Die kontinuierliche Aushandlung des Gemeinwohlbegriffs kann eine nachhaltige Entwicklung von Nachbarschaften, Städten und Regionen begleiten und so den Zusammenhalt in der Gesellschaft stärken. Als Grundpfeiler des Zusammenlebens kann das Gemeinwohl so stets mit aktuellen gesellschaftlichen Strömungen abgeglichen und mit neuen konkreten, relevanten Inhalten gefüllt werden. [...] Das vorliegende Glossar möchte zu einem gemeinsamen Begriffsverständnis und dadurch zu einer sachlichen Verständigung zwischen neuen und alten Stadtentwicklungsakteuren, zwischen Fachleuten und Laien, sowie zwischen Wissenschaft und Praxis beitragen. Es soll den Austausch stadtentwicklungspolitischer Akteure auf allen Ebenen intensivieren und gemeinsame Ziele sowie konkrete Umsetzungs-ideen einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung stärken“ (ebd.: 7 f.).

Das Glossar entstand in einem mehrstufigen kollaborativen Prozess mit mehr als 100 Mitwirkenden und verfolgt das Ziel, ein gemeinsames Vokabular der gemeinwohlorientierten und koproduktiven Stadt zu entwerfen. Begriffe und Instrumente aus Stadtentwicklung und Städtebau werden hier in den Kontext von Stadtmacherprojekten gestellt und durch Projektbeispiele auf andere Einsatzmöglichkeiten hingewiesen. So bleiben die Begriffe eingebettet in den planungspraktischen Rahmen. Zugleich entsteht Anschlussfähigkeit an aktuelle Debatten über Wohnungsversorgung, öffentliche Räume und die Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen in der Stadtentwicklung.

## Drei Fallstudien

### Fallstudie 1: Vom Salon auf die Straße und zurück: Wie Altenburg sich neu erfindet

Schrumpfende Bevölkerung, bröckelnde Leerstände – die historische Residenzstadt Altenburg, eine Mittelstadt in Thüringen, teilt diese Problemlage mit vielen Orten im ländlichen Osten der Republik. Doch eine Gruppe von Altenburgern hat sich – inmitten eines tief verankerten Gefühls von Pessimismus – auf alte Stärken der Stadt besonnen: auf die Kreativität, den Lokalstolz der Bürgerinnen und Bürger und auf Orte mit Geschichte. Aus der Gemeinschaft Altenburgs entwickeln die „Stadtmenschen“ seit 2019 gezielt Projekte zivilgesellschaftlichen Engagements. Denn alle sollen auf dem Weg in eine selbstbestimmte und lebenswertere Zukunft im Quartier mitmachen. Dabei geht es nur am Rande um das Bauen und Planen im herkömmlichen Sinne.

Ziel ist es, die Stadtgesellschaft zu ertüchtigen, zentraler Akteur des Wandels zu werden, um mit positivem Handeln den passiven Pessimismus zu „überschreiben“. Das Erleben von kollektiver Selbstwirksamkeit steht somit im Fokus. So suchten die Stadtmenschen bei einer Straßenumfrage nach dem typischen Altenburger. Unter dem Namen „Günther“ wurde diese Persona als Ergebnis in Ton festgehalten. Günther ist ein bisschen übergewichtig und schwer zu begeistern. Auf Initiative eines Jugendlichen wird die Günther-Story auch weiterhin kokreativ entstehen, indem alle ihre Ideen beisteuern dürfen. Dann wird verfilmt, was Günther in Altenburg erlebt und wie er vom „Meckerer“ zum „Macher“ wird.

Zu erwähnen ist, dass sich das angestrebte Empowerment nicht nur auf die verbesserten Mitwirkungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger bezieht. Besonders große Erfolge erzielte die Initiative in der kurzen Zeit ihres Bestehens bei der Stärkung des Unternehmergeistes in Altenburg und der umgebenden, ländlich geprägten Region. In einem Gründerlabor werden Kompetenzen für Projekte vermittelt, die sich rechnen und zum Gemeinwohl beitragen.

Die Initiative hat in den vergangenen drei Jahren aus einer ersten Idee heraus ein immer weiteres Netzwerk gesponnen und entwickelte dabei neue Formate zum Austausch und Dialog. Mittel aus einem Verfügungsfonds wurden für gemeinwohlorientierte Projekte vergeben, die in öffentlichen Pitches vorgestellt wurden. Die Initiative hat deshalb durchaus auch eine weitere, historische Dimension: Kulturmanager Christian Horn, der das Projekt als Chef der Kulturverwaltung mit erdacht hat, konstatiert: „Stadtmensch hat seine Wurzeln in der Salonkultur des 19. Jahrhunderts. Die war Ausdruck einer politischen Krise und eines spürbaren gesellschaftlichen Umbruchs: Es gab neue Agierende aus dem Bürgertum, die sich emanzipiert und immer mehr Einfluss gewonnen haben – das ist die Parallele“ (BBSR 2021a: 42).

### **Fallstudie 2: Von der Heterotopie zum Pilotquartier: Wie informelle Akteure in Hannover die Nische verlassen**

Das PLATZprojekt in Hannover ist ein städtisches Experimentierfeld, das Mitglieder eines Skatervereins auf einer innerstädtischen Brache als wachsendes Containerdorf entwickelt haben. Es besteht bereits seit sechs Jahren und bietet Menschen mit Ideen einen Ort mit vielfältigen Möglichkeiten. Von Beginn an erprobten die Projektbeteiligten alternative Raumnutzungen, Finanzierungsansätze und Dialogformate, die in die Gestaltung einer neuen Gemeinschaft einfließen. Rund um einen „Dorfplatz“ mit Café entstanden nach und nach die unterschiedlichsten Kleingewerbe und Sozialunternehmen: ein Nähatelier, eine Holzwerkstatt, ein offenes Tattoo-Studio, ein Massage-Container, ein Kleiderkabinett, eine Fahrradmanufaktur und eine Containerburg, in der eine offene Werkstatt und Ateliers mit Künstlerresidenzprogramm eingerichtet wurden. All dies vollzog sich basisdemokratisch, basierend auf dem Prinzip der „Do-ocracy“, einem Entscheidungsverfahren, das viele Stadtmacher-Initiativen nutzen und in dem derjenige entscheidet, der ein Projekt in die Tat umsetzt.

Die Entwicklung dieses besonderen Ortes zeigt, wie zivilgesellschaftliche Akteure zur Entwicklung einer offenen Stadt beitragen können. Der PLATZ entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit zu einem Knoten im Netz zivilgesellschaftlicher Gruppen, die sich auf lokaler und regionaler Ebene um alternative Formen der Stadtentwicklung bemühen (Zwischennutzungsagentur, Wissenschaftsladen, Umweltnetzwerke) und die der Charakter des Ortes und die ihn prägenden Akteure anzieht.

Wie hätten Planer vor sieben Jahren über die Fläche gesprochen? Vermutlich hätten sie diese als Erweiterung für einen großflächigen Einzelhandelsstandort ohne Entwicklungspotenzial beschrieben. Vielleicht auch als zukünftigen Wohnstandort im Gewerbegebiet. Als dort zunächst eine Skaterfläche entstand, war dies eine typische Zwischennutzung und die Planer schauten weg. Das ist nun anders: Auch wenn die räumliche Ausdehnung auf eine überschaubare Fläche begrenzt ist, hat das Projekt schnell eine Strahlkraft erreicht, die längst die ganze Stadtregion umfasst. Bundesweit erlangte es Aufmerksamkeit durch die Aufnahme als Modellvorhaben im Forschungsprogramm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“.

Einen Aufruf des Bundes im Jahr 2018 nahmen die Projektakteure zum Anlass, den Ansatz des PLATZprojekts weiterzuentwickeln und zu skalieren. Über 50 zivilgesellschaftliche Initiativen und Unternehmen schlossen sich zu einer „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ zusammen, die zunächst in drei Stadtteilen aktiv wurde. Diese neuartige kooperative Organisationsform bündelt die Aktivitäten und organisiert so eine breite zivilgesellschaftlich getragene Stadtentwicklung. Im Sinne der Sharing-Economy schafft der Verbund eine Plattform, um den Austausch von materiellen (Werkzeug, Räume) und nicht-materiellen (Wissen, Know-How) Ressourcen zu ermöglichen (vgl. BBSR 2021a: 72 ff.). In der Stadt ebenso wie in der Stadtverwaltung wird im Zusammenhang mit diesem Projekt von einem „Momentum“ gesprochen, in dem zivilgesellschaftliche Initiativen mit ihrer Kreativität auf neue Art und Weise Stadt mitgestalten können. Wer heute vom PLATZ erzählt, der spricht anders über Stadtentwicklung als vorher.

### **Fallstudie 3: Vom Nicht-Ort zum Stadtplatz: Wo ist der Österreichische Platz?**

Wo bis zum Frühjahr 2018 unter der Hochstraße Paulinenbrücke in Stuttgart noch ein Parkplatz war, entstand für kurze Zeit ein Experimentierfeld zur Zukunft des städtischen Zusammenlebens. Von einem öffentlichen Raum konnte bis zum Beginn dieser Aktion kaum die Rede sein. Der sogenannte Platz war in Wirklichkeit eine zugige und dunkle Betonfläche unter einer Hochstraßenkreuzung. Dann entdeckte das Planerkollektiv „Stadtlücken“ den Ort und initiierte bis 2019 in Zusammenarbeit mit der Stadt Stuttgart und mit der Unterstützung Bürgerinnen und Bürger eine Reihe von Interventionen. Im Rahmen einer innovativen Bürgerbeteiligung veränderte sich der Ort und seine Wahrnehmung in der Stadt stetig. Mit einer Vielzahl temporärer Nutzungen wurden neue Angebote für das benachbarte Quartier geschaffen. Vereine und Initiativen aus der Nachbarschaft und der gesamten Stadt konnten das Programm mitgestalten. Neben einem Kinderferienprogramm gab es zudem ein mehrtägiges Open-Air-Kino, Sportevents und Podiumsdiskussionen. Ein in Eigenregie gebauter Kiosk bot Souvenirs, Postkarten, Schals und Pullover mit dem Artwork des bis dahin noch nicht existierenden Platzes an, der mittlerweile zu einer Stuttgarter Sehenswürdigkeit geworden ist. Mit diesem offenen Prozess der Beteiligung und Ideenfindung wurden mögliche Nutzungen für die Fläche unter dem Brückenbauwerk als Impuls und Beitrag zur weiteren städtebaulichen Entwicklung dieses Gebiets erprobt.

So entstand ein „neuer“ Österreichischer Platz, der Raum für Initiativen, kreatives Ausprobieren und spontane Ideen von Privatpersonen, Familien, Nachbarschaften, Freundeskreisen und all jenen, die gestalten wollten oder Raum benötigten, bot. Er war Ort des Miteinanders, des Austauschs, der Kultur und der Geselligkeit. Ein Ort zum Erzählen, ein Ort ungewöhnlicher Erlebnisse und des Austauschs. Die Aktivitäten rund um den Österreichischen Platz schufen so eine reichhaltige Grundlage zur Entstehung neuer urbaner Narrative.

### **Erfolgsfaktoren für Narrative der Koproduktion**

Geschichten ändern sich und Erzählungen über Stadtentwicklung sind nicht statisch, sondern unterliegen ständiger Transformation. Vor dem Nachhaltigkeits-Narrativ gab es das Modernitäts-Narrativ und vielleicht befinden wir uns gerade im Übergang zu einer ganz neuen Erzählung. Denn aus gesellschaftlichen Kontroversen über Probleme, Wünsche und Lösungen entstehen immer wieder neue Narrative, die in Konkurrenz zu den etablierten Erzählungen treten.

Wie weit sind wir auf diesem Weg gekommen? Kann man von einem neuen Narrativ der Koproduktion sprechen? Bei meiner Einschätzung orientiere ich mich an den von Espinosa, Pregernig und Fischer (2017) vorgeschlagenen und von Schüle und Räuchle (in diesem Band: 31 f.) konkretisierten Eigenschaften, die für den „Erfolg“ von Narrativen ausschlaggebend sind.



## 1. Legitimität

Die Fallbeispiele zeigen, dass die Zivilgesellschaft in den vergangenen Jahren zu einem wichtigen Akteur des Stadtmachens und des Stadt-Erzählens geworden ist. Indem Stadtmacher über sich und ihre Projekte sprechen, machen sie die Koproduktion von Stadt sichtbar und mögliche Potenziale konkret nachvollziehbar. Die starke Rezeption auf Bundes- und Landesebene, die Bühne, die sie auf Kongressen und in Publikationen erhalten und die Anerkennung bei bundesweiten Wettbewerben (vgl. BBSR 2021a; BBSR 2021b) legitimieren die Akteure und machen sie auch für Verwaltungen glaubwürdig, die z.B. Zwischennutzer vor Kurzem noch als „Künstler“ bezeichneten. Mit der Forderung nach Koproduktion, gemeinsamen Gestaltungsprozessen und neuen Bündnissen haben die für Stadtentwicklung zuständigen Ministerinnen und Minister der EU-Mitgliedsstaaten diesen Trend in der Neuen Leipzig-Charta aufgenommen und verstärkt. Die Charta dient daher als Referenzpunkt für Stadtmacher und als Appell an Verwaltungen und Lokalpolitik.

## 2. Anschlussfähigkeit und Einbettung

Über Begriffe und Vorbildprojekte dringt das Thema Koproduktion immer stärker in die Stadtplanungsämter vor. Da in diesem Narrativ bekannte Begriffe wie Gemeinwohl, Beteiligung oder Gerechtigkeit auftauchen, zeigen sich auch die Verwaltungen zunehmend interessiert an den „anderen Geschichten“, die über Städte erzählt werden (können), und für die Möglichkeiten, diese in der Planung zu berücksichtigen (vgl. Willinger 2019). Die beschriebenen Projekte zeigen, wie solche anderen Narrative in die Fachöffentlichkeit einziehen und dort diffundieren. Dies führte dazu, dass die Arbeit der Initiative Stadtlücken am Österreichischen Platz in Stuttgart im vergangenen Jahr beim Bundeswettbewerb „Europäische Stadt: Wandel und Werte – Erfolgreiche Entwicklung aus dem Bestand“ gewann.

## 3. Offenheit und Mehrdeutigkeit

Durch Narrative können komplexe Situationen so dargestellt werden, dass wichtige Aspekte hervortreten und die Realität mit Werten versehen wird. Bei Designernarrativen, die zu Werbezwecken produziert werden, führt das zu Eindimensionalität und einer Reduzierung auf einfache Wahrheiten. Gerade Narrative zu gemeinwohlorientierten Stadtmacher-Projekten zeichnen sich dagegen durch ihre Vielschichtigkeit aus. Sie sind inklusiv, weil sie aus der gemeinsamen urbanen Praxis entstanden sind und so immer wieder auf die Vielzahl der Beteiligten Bezug nehmen. Da sich die meisten dieser Projekte nicht an einem Masterplan orientieren, sondern spontan und flexibel entstehen, wohnt ihnen zugleich eine große Offenheit inne, die auch das Erzählen prägt. Weder das PLATZProjekt noch die Altenburger Stadtmenschen lassen sich in einem Satz erklären. Gerade diese beiden Projekte waren von Beginn an so offen angelegt, dass die unterschiedlichsten Akteure sie in ihrem jeweiligen Sinne deuten können. So ist das PLATZProjekt aus Sicht der Wirtschaftsförderung ein „Gründerzentrum“, die Kreativgesellschaft nennt es „Creative Place“, die Universität „Design Studio“, während es für die Stadtplanung ein wichtiger „Quartiersimpuls“ ist. Alle Zuschreibungen treffen zu, ohne dass sich das Projekt dadurch verbiegen muss.

## 4. Kohärenz

Das Beschriebene mag auf Kosten der Konsistenz und Kohärenz gehen. Ein wichtiges Charakteristikum zivilgesellschaftlicher Projekte (und zugleich ein großes Hindernis im Kontakt mit Stadtverwaltungen) ist ihre Mehrdimensionalität. Sie vereinen Kultur und Bauen, Gärtnern und Erfinden, Wohnen und Mobilität. Damit entwickeln sie auch ihre Narrative zu komplexen Stories, die Grünflächenamt und Kulturbüro zur Verzweigung treiben. Doch im Grunde ist der Grundtenor auf dem Österreichischen Platz und im PLATZProjekt derselbe und eigentlich ganz einfach. Er lautet: „Hier kann alles ausprobiert werden!“. Der Ansatz der Altenburger Initiative ist noch extremer, denn er besagt: „Jeder ist ein Stadtmensch!“. Diese Anmaßung überforderte Politikerinnen und Politiker sowie Bürgerinnen und Bürger gleichermaßen. Erst nach und nach konnten durch bodenständige Projekte die Bürgerinnen und Bürger und durch Leerstandsbelebung und Wirtschaftsförderung auch der Stadtrat diese Philosophie nachvollziehen.

## 5. Verständlichkeit

Über Stadtentwicklung und -planung wurde bislang eher technokratisch gesprochen, weil Stadtverwaltung und -politik die Kommunikation mit der Bürgerschaft auf die Beteiligung an Planungsverfahren beschränkten. Stadtentwicklung erschien so oft als unnahbares und unergründliches Vorgehen, das von Baulinien und -grenzen, von Nutzungsarten und Gebietskategorien zu handeln vorgab und die Frage nach den Formen und Räumen eines gemeinschaftlichen Zusammenlebens möglichst ausklammerte. Dies lässt sich heute angesichts gut informierter und selbstbewusster städtischer Öffentlichkeiten nicht mehr durchhalten. Mit den Projekten und Geschichten von Stadtmachern öffnen sich Dialoge über Stadtentwicklung. Dies zeigt sich vor allem am Beispiel des Österreichischen Platzes, der zugleich experimentelles Stadtmacherlabor und mögliche Phase 0 eines dialogorientierten Gestaltungsprozesses ist.

## Fazit

Bodenfrage, Wohnungsfrage, Eigentumsfrage, der Umgang mit Gemeingütern, städtische Resilienz – viele Themen können nur sinnvoll bearbeitet werden, wenn sie nicht als technisches Problem, sondern als Herausforderung für stadtesellschaftliche Aushandlungsprozesse angesehen werden. Diese Prozesse können angesichts der Pluralität unserer Gesellschaft nur dann gelingen, wenn Stadtplaner und zivilgesellschaftliche Akteure anders über ihre Städte sprechen und gemeinsam neue Narrative entwickeln, die von politischer Handlungsfähigkeit, von Verantwortungsübernahme und von der Stadt als Möglichkeitsraum handeln. Geht man mit Sennett (2018) davon aus, dass es Städte braucht, die „unvollständig, fehlgeleitet, konfliktreich und nichtlinear“ (ebd.) sind, dann können diese neuen Narrative weder alleine von Fachleuten noch von Marketingexpertinnen und -experten stammen. Sie müssen sich vielmehr aus kleinen Geschichten entwickeln, aus konkreten Erlebnissen vor Ort, und das Alltagsleben der Bürgerinnen und Bürger als Inspirationsquelle und als Erzählgegenstand nutzen. Dann sollten sie nicht nur von den sogenannten Großprojekten der sogenannten professionellen Stadtentwickler handeln, sondern auch und immer öfter von den vielen kleinen Projekten, mit denen kreative Stadtmacher Stadt entwickeln. Die Chancen dafür – so das Ergebnis der drei Fallbeispiele – stehen gut, denn zivilgesellschaftliche Projekte sind in der Lage, mit ihren Narrativen die wichtigsten Erfolgsfaktoren zu erfüllen. Betrachtet man dies aus der Sicht der Transformationsforschung, so sind Narrative der Koproduktion zwar noch nicht vollends in der „Landschaft“ angekommen, haben aber die „Nische“ verlassen und prägen zum Teil schon das stadtentwicklungspolitische „Regime“ (vgl. Bauknecht/Brohmann/Grießhammer 2015 und Palzkill/Augenstein 2021: 383). Vor allem zeigt sich in allen Fallstudien deutlich, wie stark jeweils Narrative und urbane Praxis voneinander abhängen und sich gegenseitig beeinflussen. Gerade dieses Wechselspiel gilt es zu beobachten, will man die Entstehungs- und Erfolgsbedingungen koproduktiver Stadtentwicklung kennenlernen und verbessern.

---

## Literaturverzeichnis

Augenstein, K.; Palzkill, A., 2016: The Dilemma of Incumbents in Sustainability Transitions: A Narrative Approach. *Administrative Sciences* 6. Jg. (1).

Bauknecht, D.; Brohmann, B.; Grießhammer, R., 2015: Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel: Gesellschaftlicher Wandel als Mehrebenenansatz. Umweltbundesamt, Texte 66/2015. Dessau-Roßlau.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2020: Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2021a: Stadt gemeinsam gestalten. Neue Modelle der Koproduktion im Quartier. Bonn.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2021b: Koop.Stadt – Bundespreis kooperative Stadt. Instrumente und Praxisbeispiele. Bonn.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, 2020: Die Neue Leipzig-Charta. Zugriff: [https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/eu-rp/gemeinsame-erklarungen/neue-leipzig-charta-2020.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=6](https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/2020/eu-rp/gemeinsame-erklarungen/neue-leipzig-charta-2020.pdf?__blob=publicationFile&v=6) [abgerufen am 01.06.2022]

Borie, M.; Pelling, M.; Ziervogel, G.; Hyams, K., 2019: Mapping narratives of urban resilience in the global south. In: *Global Environmental Change* 54: 203–213.

Eckardt, F., 2014: Stadtforschung: Gegenstand und Methoden. Wiesbaden.

Espinosa, C.; Pregernig, M.; Fischer, C., 2017: Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik. Möglichkeiten und Grenzen ihrer strategischen Nutzung. *Umweltforschungsplan, Texte 86/2017*. Dessau-Roßlau.

Denkwerk Demokratie e.V., 2015: Progressive Politik in pragmatischen Zeiten: Politische Narrative gesellschaftlichen Wandels, Bd. 6. Berlin.

Havik, K.; Pint, K.; Riesto, S.; Steiner, H., 2020: *Vademecum: 77 Minor Terms for Writing Urban Places*. Rotterdam.

Helfrich, S.; Bollier, D., 2014: Commons als transformative Kraft. In: Helfrich, S.; Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld.

Lamker, C.; Schulze Dieckhoff, V., 2019: Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung. Zugriff: [http://postwachstumsplanung.de/wp-content/uploads/2019/07/Lamker-SchulzeDieckhoff\\_Sechs-Thesen-einer-Postwachstumsplanung\\_online.pdf](http://postwachstumsplanung.de/wp-content/uploads/2019/07/Lamker-SchulzeDieckhoff_Sechs-Thesen-einer-Postwachstumsplanung_online.pdf) [abgerufen am 01.06.2022].

Nassehi, A., 2015: Die letzte Stunde der Wahrheit: Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss. Hamburg.

Palzkill, A.; Augenstein, K., 2021: Neugestaltung urbaner Freiräume – Einblicke in das Reallabor Wuppertal. *Raumforschung und Raumordnung*, 79. Jg. (4): 382–395.

Pissarskoi, E.; Vogelpohl, T.; Schäfer, T.; Petschow, U., 2018: Diskurse zum guten Leben: Analyse ihrer Begriffe, ihrer Akteure und damit verbundener politischer Strategien (Zwischenbericht). *Umweltforschungsplan, Texte 17/2018*. Dessau-Roßlau.

Rosa, H., 2005: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt.

Sennett, R., 2018: Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens. München

van Hulst, M., 2012: Storytelling, a model of and a model for planning. In: Planning Theory 11. Jg. (3): 299–318.

Willinger, S., 2019: Urbane Narrative. Geschichten für Städte im Wandel. In: IzR – Informationen zur Raumentwicklung, 46. Jg. (2): 98–107.



# Narrative zur Raumentwicklung zwischen Berlin und Cottbus

von Juliane Ribbeck-Lampel

„Eine Stadt macht sich auf den Weg: Cottbus ist Mittelpunkt und Motor der Lausitz, Europas Modellregion für den dynamischen Wandel von der fossilen Ära hin zu Wissen, Technologie und neuer Energie“ (Stadt Cottbus 2022a).

Mit dieser fast schon euphorischen Beschreibung lädt die Stadt Cottbus ein, sich an den Entwicklungen im Strukturwandel zu beteiligen, und wirbt im Rahmen der eigens dafür aufgelegten Kampagne zugleich für Fachkräfte (vgl. Stadt Cottbus 2022b). Ein Narrativ vom Weg, der – gesäumt von neuen Zukunftsfeldern – zu beschreiten ist.

Wie in den vorangegangenen Beiträgen dieser Publikation ausgearbeitet, bieten Narrative solche Deutungsmuster, deren Übersetzung und Interpretation maßgeblich von der eingenommenen Perspektive abhängt. Im aufgeführten Beispiel handelt es sich um die Erzählung einer Aufbruchsstimmung, die zum Mitmachen animieren soll und zugleich einlädt, von Beginn an Teil dieser Entwicklung zu sein. Das Bild der Stadt, die sich auf den Weg macht, steht damit im doppelten Sinn beispielgebend als Narrativ. Es steht für den Start und verdeutlicht zugleich, dass es sich um einen entwickelnden Prozess anstelle eines fertigen Produktes handelt. Jener Entwicklungsgedanke steht im folgenden Beitrag am Anfang, wenn ein Blick auf die Narrative im Strukturwandel der Lausitz geworfen wird.

## Strukturwandel – ein Sprachbehälter der Komplexitätsreduzierung

Der „Strukturwandel“ steht als vereinfachende Umschreibung eines umfassenden Umbruchs und Transformationsprozesses eines bestehenden Systems bzw. einer Struktur. Für sich genommen taugt er aber noch nicht als Narrativ. Der Begriff wird für sektorale, intrasektorale und lokale bzw. regionale Veränderungsprozessen genutzt, wodurch auch sein Einsatzgebiet entsprechend breit ausfällt (vgl. bpb 2016). „Strukturwandel“ kommt unter anderem im Kontext der Diversifizierung der Einzelhandelslandschaft, der multifunktionalen Innenstadtentwicklung oder der technologiegetriebenen Spezialisierung von Wirtschaftssektoren zum Einsatz.

Thematisch umfassend wird der Begriff im Zusammenhang mit dem Ausstieg aus dem Braunkohleabbau und der Verstromung verwendet. Im Kern auf einen wirtschaftlichen Strukturwandel abzielend werden damit – zumeist auf einen Teilraum gebündelt – auch soziodemografische und ökologische Aspekte beschrieben.

Der politisch initiierte Strukturwandel in den Braunkohlerevieren ist für sich kein Narrativ, sondern eine thematische Setzung, die eine gesteuerte wirtschaftliche Neuausrichtung umfasst, wie das Strukturstärkungsgesetz (StStG) es umreißt. Im Gesetz ist der Strukturwandel ein begrifflicher Behälter mit nicht abschließend definierten bzw. global formulierten Zielen und Inhalten, die einer eigenen Interpretation bedürfen. Vorgegeben wird lediglich, dass der Bund den Ländern Finanzhilfen „zum Ausgleich unterschiedlicher Wirtschaftskraft und zur Förderung des wirtschaftlichen Wachstums“ gewährt, die „[...] der Bewältigung des Strukturwandels und der Sicherung der Beschäftigung im Zuge des Ausstiegs aus dem Braunkohleabbau und der Verstromung von Braunkohle“ (§ 1 Abs.1 StStG) dienen.

Eine Schärfung nimmt das StStG vor, indem es den Strukturwandel räumlich und inhaltlich auf die drei Braunkohlereviere (das Lausitzer Revier, das Mitteldeutsche Revier und das Rheinische Revier) als Fördergebiete projiziert (vgl. § 2 StStG). Mit der Verräumlichung des Strukturwandels ist die Basis für ein Narrativ begründet. Eine sinnstiftende Erzählung liegt damit aber noch nicht vor. Für diese fehlt der jeweilige Kontext im Sinne des Erfahrungs- und Entstehungshintergrundes. Erst in den Revieren findet der eigentliche Aushandlungsprozess zu den Inhalten des Strukturwandels statt, wie es im Folgenden am Beispiel der Lausitz verdeutlicht wird.

## Von Strukturbrüchen und Strukturwandel in „der Lausitz“

Die Geschichte des Strukturwandels in „der Lausitz“ entfaltet sich bereits in den vielfältigen räumlichen und funktionalen Abgrenzungsansätzen der Region, die sich in ihren geografischen Ursprüngen über Südbrandenburg, Nordostsachsen und westliche Gebiete in Polen ausdehnt (vgl. Müller/Steinberg 2020: 15 f.).

Der Begriff Lausitz wird heute entsprechend des gewählten Hintergrundes als ortsbezogene Umschreibung für unterschiedlichste Erzählungen gewählt: kulturräumlich und historisch in der Abgrenzung von Nieder- und Oberlausitz; für Erzählungen über die Kultur der Sorben und Wenden; den Naturraum und besonders die Rückkehr des Wolfes; den Braunkohleabbau und spätestens mit der Einsetzung der „Kommission für Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung“ 2018 auch synonym für den Braunkohleausstieg (vgl. Seibring 2020: 3).

In der geografisch abgegrenzten Region spielt die Deindustrialisierung der letzten 100 Jahre (Wegfall aller vormals international bedeutenden Standorte der Textilindustrie) eine nachwirkende und mentalitätsprägende Rolle (vgl. Müller/Steinberg 2020: 15 ff.). Im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik ist die Lausitz als eine Region in Ostdeutschland mit dem Strukturbruch der 1990er-Jahre und dessen Begleiterscheinungen verbunden (vgl. Staemmler 2021). Der wirtschaftliche Abbau der Nachwendezeit, soziale Ungerechtigkeiten, fehlende Integrationsansätze sowie Abwanderung und erstarkender Rechtsextremismus sind nur einige der negativ besetzten Themen, die regelmäßig zur Beschreibung der Lausitz aufgeführt werden (vgl. Ragnitz et al. 2022: 94 ff.; Gürtler et al. 2020: 32 ff.).

Mit dem klimapolitisch initiierten Strukturwandel, der spätestens im Jahr 2020 mit der Verabschiedung des Strukturstärkungsgesetzes eine formale Begründung erfuhr, kam ein weiteres Themenkapitel und eine Raumabgrenzung für die Lausitz hinzu: Das Lausitzer Revier als Fördergebietskulisse respektive Strukturwandelregion. Die Besonderheit liegt in der administrativen Abgrenzung des Revieres, die landesübergreifend entlang von Landkreisgrenzen in Südbrandenburg und Nordsachsen erfolgte. Die politisch gewollte Vereinigung Brandenburgs und Sachsens zu einem Revier wurde 2018 bis 2020 auch strukturell unter Federführung der Wirtschaftsregion Lausitz GmbH als zentralem Akteur im Lausitzer Strukturwandel organisiert und verfolgt. Seit 2021 agieren beide Länder jedoch in jeweils getrennten Landesstrukturentwicklungsgesellschaften (vgl. WRL 2022; Staatskanzlei Brandenburg 2021).

Für die Lausitz bzw. das Lausitzer Revier ergeben sich daraus zwei weitere Seitenlinien der Erzählung: das Lausitzer Revier auf brandenburgischer und sächsischer Seite.

## Eine Region im Aufbruch

Über die räumliche Dimension hinaus bringt der aktuelle Strukturwandel vor allem neue Entwicklungsimpulse in die Region. Deren Erzählperspektiven sind entsprechend des frühen Entwicklungsstadiums noch offen. Insbesondere in den vergangenen Monaten entstanden dynamische und zunehmend positive Stories, deren Genese im Folgenden skizziert wird.

Die 2010er-Jahre als Beginn der Debatten zum Klimaschutz und den damit einhergehenden Braunkohleausstieg waren von Sorgen, Ängsten und zum Teil Katastrophenszenarien bestimmt, die in „der Wiederholung des Strukturbruchs“ oder „der Verelendung der Region“ (Markwardt et al. 2016: 28 ff.) zum Ausdruck kamen. Erfahrungen aus dem zurückliegenden Strukturbruch der Nachwendezeit überlagerten den Blick auf Potenziale und Chancen des erneuten Transformationsprozesses (vgl. KAS 2020: 3 f., 82 f.). Akteure, Institutionen und Netzwerke (u. a. Pro Lausitz e. V., Lausitz Runde) gründeten oder stärkten ihr Engagement in dieser Zeit, um ihre Interessen und Haltungen gegenüber der Landes- und Bundespolitik zu kommunizieren. Der Strukturwandel bekam Gesichter und Sprachrohre für die Gesellschaft.

Dessen ungeachtet hat sich eine gewisse Vorsicht gegenüber dem Strukturwandel bis heute gehalten. Diese äußert sich aber weniger als negativer Grundtenor, sondern in wellenförmig aufflackernden Diskussionen, beispielsweise um den vorzeitigen Braunkohleausstieg zum Jahr 2030 (anstelle 2038) oder die Gefährdung der europäischen Versorgungssicherheit im Energiesektor (vgl. rbb 2022).

Den vollzogenen Mentalitätswandel oder mindestens die Annäherung an den Transformationsprozess in der Lausitz beschreiben Müller und Steinberg (2020) metaphorisch als Farbkombination: „Zwischen simplifizierendem Pessimismus und fragilem Optimismus changierend, zeichnet sich [...] ein Bild in Grautönen“ (ebd.: 22). Der „Grauton“ steht hier als Ausdruck eines nivellierten Zustands ohne dominante Ausschläge in eine bestimmte Richtung. Der Cottbuser Oberbürgermeister hingegen deutet die vermeintliche Ausgewogenheit im Sinne der Lausitzer Mentalität positiv: „Wenn nicht gemeckert wird, ist schon genug gelobt“ (Bundesnetzagentur 2021).

Beide Einschätzungen entstammen einer Zeit, in der eine Vielzahl an politischen Entscheidungen, konkreten Unterstützungsmöglichkeiten, Studien und Berichten sowie Informations- und Beteiligungsformaten vorausgingen. Mit der 2017 gestarteten „Zukunftswerkstatt Lausitz“ als Projekt der Wirtschaftsregion Lausitz GmbH wurden bis zum Jahr 2020 mehr als 20 Studien und Gutachten mit thematischen Analysen und Entwicklungsperspektiven für die Lausitz (hier im Sinne des landesübergreifenden Reviers) erarbeitet, in verschiedenen öffentlichkeitswirksamen Formaten vorgestellt und diskutiert. Zudem wurden sie in einer gemeinsamen „Entwicklungsstrategie Lausitz 2050“ zusammengeführt. Darüber hinaus gab der Bund mit dem im August 2020 verabschiedeten Strukturstärkungsgesetz eine Zusicherung finanzieller Fördermittel an die Braunkohleeviere. Mit Beginn der 2020er-Jahre steht der Strukturwandel in der Lausitz auf einer breiten Basis aus politischen Zusagen, Fördermöglichkeiten und gesetzlichen Absicherungen sowie vielfältigen Akteursnetzwerken.

Im Lausitzer Strukturwandel zeigt sich die zunehmend gesicherte Ausgangslage auch im aufkeimendem Selbstbewusstsein der Region. So fehlt beispielsweise sehr bewusst ein abgestimmtes, planerisches Leitbild (visuell wie textlich) als Common Sense der Entwicklungsrichtung. Um der regionalen Heterogenität (... die eine Lausitz gibt es nicht) in dieser frühen Phase der Transformation gerecht zu werden und zugleich Aneignungsspielräume offen zu halten, wurden zwar Raumbilder erarbeitet, eine Synthese zu einem Entwicklungsmotiv wird aber zugunsten von offenen Diskussionen vorerst nicht umgesetzt und erst zu einem späteren Zeitpunkt erneut diskutiert (vgl. IÖR 2021: 17, 91 ff.).

Die „neuen“ Erzählungen des Strukturwandels erfolgen nicht über Leit- und Raumbilder, sondern über viele Narrative mit lokalem oder regionalem Bezug. In der Lausitz sind es die regionalen und lokalen Akteure sowie auch die Orte, die dem Strukturwandel eine Geschichte geben. Dies lässt sich am Beispiel der Stadt Cottbus, dem einzigen Oberzentrum und Großstadt in der brandenburgischen Lausitz, verdeutlichen.

## **Cottbus – Eine Stadt macht sich auf den Weg**

Cottbus ist bereits 2015 in einen Prozess zur Entwicklung einer Markenstrategie gestartet, der seitdem sukzessive für einzelne Zielgruppen und Adressatenkreise ausgeweitet wird. Als ein erstes Ergebnis wurde 2017 „Für Cottbus ein Leitbild“ der Stadtentwicklung verabschiedet (vgl. Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e. V. 2019a). Der wirtschaftliche Strukturwandel findet darin bereits als übergreifendes Thema in den gesetzten „Werten“ (u. a. Tatkraft, Wandlungsfähigkeit und Entwicklung) Berücksichtigung und wird mit den zurückliegenden Erfolgen (Sanierung Modellstadt) und den zukünftigen Entwicklungen (Cottbuser Ostsee) verknüpft (vgl. Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e. V. 2017).

2019 kam ein offenes Stadtsignet als Weiterentwicklung der Leitbildansätze hinzu. Unter dem Titel „Cottbus bist du“ werden Bürgerinnen und Bürger, zivilgesellschaftliche Akteure aber auch Unternehmen und Institutionen eingeladen, die Fan-Marke zu eigenen Zwecken im Sinne der positiven Imagebildung zu nutzen und sich mit der Stadt zu identifizieren (vgl. Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e. V. 2019b).



Spezifisch im Kontext der Strukturwandelentwicklungen wurden seit 2021 gezielte Narrative und selbstbewusste Setzungen platziert, die trotz ihrer übergreifenden Formulierung stark zielgruppenfokussiert sind. Dazu zählt unter anderem die politische Diskussion und das Commitment für die „Innovations- & Nachhaltigkeitsachse Berlin-Lausitz“. Als Pilotprojekt soll die etwa 120 km lange Infrastrukturachse zwischen Berlin und Cottbus als Hotspot für Wirtschafts- und Wissenschaftsansiedlungen ausgebaut werden (vgl. Borghorst et al. 2021: 1 ff.). Der Strukturwandel dient dabei als Triebkraft der Entwicklung. Bereits der Titel der Achse deutet aber auch die zu hinterfragende Interpretationsrichtung an, für die es aus Cottbuser Sicht zu kämpfen gilt: Als Achse Berlin-Lausitz steht die einseitige Entlastung Berlins und inzwischen auch der Umlandgemeinden im Vordergrund. „Warum nicht Innovations- & Nachhaltigkeitsachse Lausitz-Berlin?“, stellt der Dezernent Wirtschaft, Digitalisierung und Strukturentwicklung der Stadt Cottbus, Stefan Korb, in Frage und verknüpft diese deutlich mit dem Aneignungspotenzial für die Lausitzer Bevölkerung (vgl. Korb 2021).

Wahrscheinlich als Schlussfolgerung aus der Namensdiskussion um die Achse ist 2022 die Fachkräftekampagne Cottbus mit dem Slogan „BOOMTOWN“ gestartet. Sie richtet sich über die Stadt- und Regionsgrenzen nach außen, um Fachkräfte für den Strukturwandel proaktiv anzulocken: „WILLKOMMEN IN COTTBUS – MJEZ CHÓ-SEBUZ ... in einer Stadt, die sich im Aufbruch und Wandel befindet, in deren DNA-Energie steckt und Dynamik an jeder Ecke spürbar ist“ (Stadt Cottbus 2022).

Mit einer positiven Besetzung von Veränderung als Aufbruchsstimmung, verbunden mit den sorbischen Traditionen und einer direkten Anknüpfung an die Bedeutung der Stadt im Energiesektor (sowie zwischen den Zeilen als Reminiszenz an den Fußballverein Energie Cottbus, der 1997 bis 2014 in der ersten und zweiten Bundesliga spielte), wird Lust vermittelt, am Entwicklungsprozess teilzuhaben.

Die Narrative werden aber auch nach innen, in die Stadt und die Region, entwickelt, indem beispielsweise in Anlehnung an die unweit entfernte Metropole Berlin vom „Cottbuser Speckgürtel“ gesprochen wird. Die Beschreibung des Speckgürtels richtet sich an die Bevölkerung als positives Zeichen des Wohlstandes und in die Region als Einladung zum Mitwachsen und Partizipieren an den Entwicklungen.

## **Synthese und Ausblick – Mehrdimensionale Narrative im Cottbuser Strukturwandel**

Gemein ist den einzelnen Narrativen zum Strukturwandel in Cottbus, dass sie Selbstbewusstsein ausstrahlen, ermutigen und zum Mitmachen einladen. Dem Strukturwandel in der Stadt und der Region wird ein positives Bild gegeben. Die Elemente wirken sowohl im Sinne eines Images als auch einer wirtschaftsräumlichen Konzeption. In ihrem Zusammenspiel funktionieren sie verbindend und bieten Ansätze für die individuelle Identifikation und Aneignung.

Cottbus übernimmt dabei eine aktive Erzählstimme und setzt Inhalte im Strukturwandel, die bis dahin bundes- und landespolitisch auf eine künstlich zusammengeführte Region übergestülpt wurden. Die Stadt wirkt damit im Lausitzer Revier – mindestens auf der brandenburgischen Seite – regionsbildend, da sie Anknüpfungspunkte bietet und sich als Teil eines Ganzen vermarktet. In der brandenburgischen Lausitz wird der Strukturwandel zunehmend positiv besetzt und als „Window of Opportunity“ verstanden, in dem positive Trends verstärkt werden können.

Mit dem Kompetenzzentrum Regionalentwicklung (KRE) in Cottbus beobachtet das BBSR, ob sich in der Lausitz auch Gegennarrative zu diesem fortschrittsorientierten Verständnis entwickeln und wer damit in welchen Diskursen Deutungsmacht erlangen kann. Im Rahmen der Ressort- und Eigenforschung wird sich das KRE unter anderem auch den Fragen annehmen, wie sich andere Braunkohlereviere mit dem Strukturwandel auseinandersetzen, welche Beziehungen zu diesem aufgebaut und welche Aneignungschancen damit verbunden werden.

## Literaturverzeichnis

Borghorst, H.; Freytag, K.; Kralinski, T.; Stock, G., 2021: Innovation und Nachhaltigkeit in der Hauptstadtregion: Wie eine modellhafte Strategie für die Achse Berlin – Lausitz aussehen kann? Zugriff: [https://www.stiftungzukunftberlin.eu/fileadmin/szb/daten/Initiativen/Zukunftsforum\\_Berlin-Brandenburg/Dokumente/Positionspapier\\_Innovationsachse\\_Berlin-Lausitz.pdf](https://www.stiftungzukunftberlin.eu/fileadmin/szb/daten/Initiativen/Zukunftsforum_Berlin-Brandenburg/Dokumente/Positionspapier_Innovationsachse_Berlin-Lausitz.pdf) [abgerufen am 17.12.2021].

bpb – Bundeszentrale für politische Bildung, 2016: Strukturwandel. Zugriff: <https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20784/strukturwandel/> [abgerufen am 08.05.2022].

Bundesnetzagentur, 2021: Interview mit Holger Kelch, Oberbürgermeister von Cottbus. Zugriff: <https://www.bundesnetzagentur.de/Cottbus/Texte/start.html> [abgerufen am 08.05.2022].

Gürtler, K.; Luh, V.; Staemmler, J., 2020: Strukturwandel als Gelegenheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 70. Jg. (6–7): 32–39.

IÖR – Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung e. V., 2021: Planungslabor Raumbilder Lausitz 2050 – Nachhaltige Transformation entwerfen. Zugriff: [https://transformation-lausitz.ioer.eu/fileadmin/user\\_upload/transformation-lausitz/files/raumlabor\\_dokumente/012022\\_ergebnisse\\_raumbilder\\_lausitz.pdf](https://transformation-lausitz.ioer.eu/fileadmin/user_upload/transformation-lausitz/files/raumlabor_dokumente/012022_ergebnisse_raumbilder_lausitz.pdf) [abgerufen am 08.05.2022].

KAS – Konrad Adenauer Stiftung, 2020: Wirtschaft ist Heimat – Regionaler Strukturwandel in Biografien und Erwartungen der Bevölkerung. Zugriff: [https://www.pro-lausitz.de/tl\\_files/content/ExpertenInfos/200612\\_Kohlerevier-Studie%20KAS.pdf](https://www.pro-lausitz.de/tl_files/content/ExpertenInfos/200612_Kohlerevier-Studie%20KAS.pdf) [abgerufen am 08.05.2022].

Korb, S., 2021: Stellungnahme Zukunftsforum Berlin-Brandenburg. Themengespräch "Innovations- & Nachhaltigkeitsachse Berlin-Lausitz" am 04.06.2021, virtuell (Filmdokument). Zugriff: <https://www.stiftungzukunftberlin.eu/initiativen/innovations-nachhaltigkeitsachse-berlin-lausitz/> [abgerufen am 13.12.2021].

Markwardt, G.; Mißler-Behr, M.; Schuster, H.; Zundel, S.; Hedderoth, J., 2016: Strukturwandel in der Lausitz – Wissenschaftliche Auswertung der Potentialanalysen der Wirtschaft der Lausitz ab 2010. Zugriff: [https://www-docs.b-tu.de/fg-energie-umweltoekonomik/public/Strukturwandel%20Lausitz/Gutachten\\_Strukturwandel\\_Lausitz.pdf](https://www-docs.b-tu.de/fg-energie-umweltoekonomik/public/Strukturwandel%20Lausitz/Gutachten_Strukturwandel_Lausitz.pdf) [abgerufen am 08.05.2022].

Müller, W.; Steinberg, S., 2020: Region im Wandel. Eine kurze Geschichte der Lausitz(en). In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 70. Jg. (6–7): 15–22.

Ragnitz, J.; Markwardt, G.; Schwartzkopff, J.; Reitzenstein, A.; Wehnert, T.; Kurwan, J.; Beutel, J., 2022: Analyse des historischen Strukturwandels in der Lausitz (Fallstudie). Zugriff: [https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2021-12-28\\_cc\\_31-2021\\_fallstudie\\_analyse\\_historischer\\_strukturwandel\\_lausitz.pdf](https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2021-12-28_cc_31-2021_fallstudie_analyse_historischer_strukturwandel_lausitz.pdf) [abgerufen am 08.05.2022].

rbb – Rundfunk Berlin-Brandenburg, 2022: Neue Energiedebatte – Muss der Kohleausstieg verschoben werden? Zugriff: [https://www.rbb-online.de/wirmuessenreden/videos/neue\\_energiedebatte\\_muss\\_der\\_kohleausstieg\\_verschoben\\_werden.html](https://www.rbb-online.de/wirmuessenreden/videos/neue_energiedebatte_muss_der_kohleausstieg_verschoben_werden.html) [abgerufen am: 08.05.2022].

Seibring, A., 2020: Editorial. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 70. Jg. (6–7): 3.

Staatskanzlei Brandenburg, 2021: Strukturentwicklung Lausitz: Sachsen und Brandenburg vertiefen Zusam-

---

menarbeit – Schneider und Schmidt unterzeichnen Kooperationsvereinbarung. Zugriff: <https://www.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.727285.de> [abgerufen am 08.05.2022].

Stadt Cottbus (2022a): Die Boomtown. Zugriff: <https://www.boomtown.de/die-boomtown.html> [abgerufen am 08.05.2022].

Stadt Cottbus, 2022b: Boomtown Cottbus. Zugriff: <https://www.boomtown.de/> [abgerufen am 08.05.2022].

Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e. V., 2017: Für Cottbus ein Leitbild – 2035. Zugriff: [https://www.cottbus.de/.files/storage/file/467b816a-dd9f-45ec-8997-6cc222e3c63a/Leitbild\\_StadtCottbus\\_A4\\_2017\\_Februar\\_final.pdf](https://www.cottbus.de/.files/storage/file/467b816a-dd9f-45ec-8997-6cc222e3c63a/Leitbild_StadtCottbus_A4_2017_Februar_final.pdf) [abgerufen am 08.05.2022].

Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e. V., 2019a: Unser Markenprozess. Zugriff: <https://www.cottbus-bist-du.de/marketingstrategie.html> [abgerufen am: 08.05.2022].

Stadtmarketing- und Tourismusverband Cottbus e.V., 2019b: Partizipatives Stadtmarketing startet mit cottbus-bist-du.de. Zugriff: [https://www.cottbus.de/.files/storage/file/115c48a7-65fc-4b0d-8a07-53b366928286/Presse-Information\\_13\\_Mai\\_2019.pdf](https://www.cottbus.de/.files/storage/file/115c48a7-65fc-4b0d-8a07-53b366928286/Presse-Information_13_Mai_2019.pdf) [abgerufen am: 08.05.2022].

Staemmler, J., 2021: Wir machen das schon: Lausitz im Wandel. Berlin.

WRL – Wirtschaftsregion Lausitz GmbH, 2022: Historie – Die Geschichte der Gesellschaft. Zugriff: <https://www.wirtschaftsregion-lausitz.de/uber-uns-de/historie-de/> [abgerufen am: 08.05.2022].